

Wichtig: © Roberto Lalli delle Malebranche 2009, Mannheim, dieses Werk darf nur zum eigenen Gebrauch gelesen werden, jede sonstige Verwendung bedarf der schriftlichen Erlaubnis des Autors.

ROBERTO
LALLI
DELLE MALEBRANCHE

X X X

Eine Liebesgeschichte

Für Nastassja und alle Liebenden dieser Welt.

Prolog

Als ich ihn das erste Mal traf, ahnte ich nicht, dass er mein Leben verändern würde. Er war nicht besonders auffallend, nicht besonders schön, nicht besonders männlich, er war nichts von alledem. Er sah aus wie ein Mann, der seine besten Jahre hinter sich hat und nichts mehr erreichen will. Das war es, was mich dann doch berührte: diese völlige Ausdruckslosigkeit, dieses völlige Desinteresse an der eigenen Wirkung, diese totale Abwesenheit jeden Anspruchs und jeden Ziels.

Ich hatte geschäftlich in Auckland zu tun. Es war meine erste große Reise für die Firma und gleich an den Punkt der Erde, der von meinem Zuhause am weitesten entfernt lag. Ich war am Tag vorher angekommen, und an diesem Morgen, einem Dienstag, schlenderte ich die Queen Street hinunter in Richtung Yachthafen. Ich ging in das erste Café, das ich fand, und sofort, als ich eintrat, fiel mein Blick auf ihn. Er saß alleine an einem Tisch, vor einem Glas, das nach starkem Alkohol aussah, und betrachtete seine Hände. Sie waren groß, aber nicht roh, sondern schlank und muskulös, so wie sein ganzer Körper. Eine alte Jeans, noch ältere Schuhe, ein blaues T-Shirt, Dreitagebart, die Haare einen Millimeter lang, kaum sichtbar. Das Gesicht war braungebrannt, die Augen dunkelbraun, die Augenbrauen dicht und geschwungen, seine Lippen weich und voller Traurigkeit. Er sah aus wie Anfang oder Mitte vierzig, groß, schlank, durchtrainiert, was nicht zu seinem Glas Whisky passte. Neben dem Tisch, an dem er saß, stand ein schwarzer Gitarrenkoffer, ohne Aufschrift, ohne Etikett. Ein Straßenmusiker, der sich morgens seinen ersten Drink holt, bevor die Show losgeht.

29. November, 10 Uhr 30 im Yachthafen von Auckland, Frühling, fast schon Sommer, herrlich warm. Bei meinem Abflug in Frankfurt waren es sechs Grad gewesen.

Auckland, Neuseeland: Dienstag, 29. November

“In der Sprache der Maori ist Auckland als *Tamaki Makau Rau* bekannt, die Stadt der 100 Verliebten.”

New Zealand, Dorling & Kindersley

Ich setze mich, und er schaut von seinen Händen auf und sieht mich an: ohne Sympathie, ohne Mitleid, ohne ein Lächeln. Er sieht mich nur an. Ich schaue in die Karte. Er blickt wieder auf seine Hände, dann nimmt er das Glas auf und trinkt. Er hat alle Zeit der Welt, wie alle Leute, die auf der Straße leben wahrscheinlich. Der Kellner kommt, ich bestelle einen Orangensaft, ich sehe mich nach einer Zeitung um, ich stehe auf und hole mir eine. Er sieht mir nicht dabei zu. Er ist der einzige, der mir nicht dabei zusieht. Ich spüre den Blick des Kellners und den eines amerikanischen Touristen, dessen Frau damit beschäftigt ist, ihre kleine Tochter zu füttern. Wahrscheinlich ist mein Rock zu kurz, ich habe ihn auf den Fidji-Inseln gekauft, eigentlich nur deshalb, weil mir die jungen Mädchen im Flughafenkaufhaus leid taten. Ich setze mich wieder und beginne zu lesen. Es ist eine britische Zeitung. Er sieht mich wieder an, er scheint nicht betrunken zu sein, dazu ist sein Blick zu klar.

- Falls sie deutsche Gruselgeschichten und Lügenmärchen vorziehen, es gibt hier auch solche Zeitungen und Zeitschriften. Fragen sie den Kellner -, sagt er mit einer rauen Stimme, die schon lange kein Deutsch mehr gesprochen hat. Er klingt müde.

- Danke -, sage ich und nicke ihm zu. Ohne zu lächeln.

Wahrscheinlich ist er Hellseher, oder er ist einfach nur viel herumgekommen, vielleicht sogar bis ans andere Ende der Welt, meinem Ende der Welt.

Der Kellner bringt meinen Orangensaft. Er stellt sich mit dem Rücken zum Musiker und lächelt mich an.

- Ist er nicht fantastisch? Er hat sofort erraten, dass sie aus Deutschland kommen. Bob ist ein wenig schwierig, aber andererseits auch ziemlich einzigartig, wissen sie: Er spricht so ziemlich jede Sprache, die unser Gäste von Zuhause mitbringen, und er singt in sechs davon ziemlich gut. -

- Ah -, sage ich.

Der Kellner lächelt mich noch einmal an und geht wieder.

Der Musiker leert sein Glas, nickt in die Richtung des Kellners, der lächelnd die Hand hebt, nimmt seinen Gitarrenkoffer und tritt durch eine der offenen Schiebetüren nach draußen auf den Kai. Er grüßt mich nicht und beachtet mich auch sonst nicht mehr. Er geht einfach.

Draußen bleibt er stehen und betrachteten den blauen Himmel mit den Wolken, die der Pazifikwind ganz langsam vor sich hinschiebt. Ich sehe sie mir über seine Schulter hinweg ebenfalls an. Wer betrachtet heute noch die Wolken, nur Kinder tun das. Und Verliebte. Und Leute, die keine Arbeit haben. Und Menschen, die traurig sind.

Er geht nach rechts, in Richtung des großen Segelschiffs, das dort als eine Art Skulptur auf dem Kai aufgestellt worden ist. Ich sehe ihm nach. Dann ist er fort.

*

Womit fange ich an, heute, heute, heute, heute scheint die Sonne, ist ein Sonnentag, wenn auch kein Sonntag, sondern Dienstag. Ein paar Amerikaner, *Country Roads, Take me Home* vielleicht. Nein, sie haben keine Sehnsucht nach Zuhause, deshalb sind sie hier. Aber John Denver, ja, *Leaving on a Jetplane*.

Da ist sie, das Mädchen aus dem Café. Sie hört zu, es gefällt ihr, ich sehe es an ihrem Gesicht. Sie dachte, ich sei ein betrunkenener Penner, was absolut richtig ist. Ich bin ein betrunkenener Penner, aber zufällig einer, der singen kann, Übung macht den Meister, Frau Magister, sie sieht mich an, sie runzelt die Stirn. 27 vielleicht 28, die klassische Karrierefrau, die sich aber nicht für eine hält. Sie ist sehr groß, über eins achtzig, könnte eine Kathrin sein oder aber eine Katharina, vielleicht auch Carla oder Carina, nein, nicht Carina. Obwohl sie gut aussieht. Klavierunterricht, Gymnasium, Marketing studiert, großes Unternehmen, *Air New Zealand* gestern aus Frankfurt. Die Welt steht dir offen, Baby, zahle mit deinem guten Namen, alle werden dir zu Füßen liegen, du bist eine große Nummer, der Haupttreffer, kannst ganz nach oben greifen, zu den Sternen. Nur, dass es keine Sterne mehr gibt.

Ich hasse dieses Lied eigentlich, ich liebe es aber auch. Jetzt, diese Stelle, wie sie mich ansehen, sie haben alles vergessen, jetzt, jetzt, jetzt berühre ich sie. Das Mädchen wendet sich ab, sie will fort, ja, geh weiter, spare dir den Dollar, ich brauche ihn nicht. Sie dachte ohnehin nicht daran, etwas zu geben. Sie geht fort. Gut. Bye bye, baby. *Simon and Garfunkel. Bye Bye Love*, bevor mir die Amerikaner zu sentimental werden.

*

Ich habe noch niemanden so singen hören, überhaupt noch nie. Ich habe dieses Gefühl im Bauch, was ich sonst nur habe, wenn ich einen Joint rauche und *Norah Jones* läuft. Er kann singen, er kann wirklich singen. Ein Straßenmusiker, der singen kann. Ich habe ihm gar nichts gegeben, das war dumm, aber das Gefühl war ... ich musste gehen, bevor es zu stark wird. Mein Gott, ist das nicht unfassbar, dass wir Frauen so funktionieren? Ein leichtes Ziehen in der Seite, Eisprungzeit, und ich könnte den erstbesten Mann anhalten und küssen oder schlimmeres. Nein, keine Sorge, Dominik, das wird nicht passieren. Heute habe ich frei, aber morgen gibt es Arbeit. Morgen werde ich mich um den Job kümmern, und am Samstag bin ich wieder Zuhause. Was ist mein Kein-Sex-Rekord? Neun Monate! Unglaublich. Dagegen sind sechs Tage fast nichts. Also, ich gehe noch ein wenig spazieren, und dann schreibe ich Dominik eine Email. Wie spät ist es jetzt in Frankfurt? Elf Uhr abends. Ich muss mich beeilen, damit er sie noch liest, bevor er schlafen geht.

*

Sie sitzt am Schreibtisch im Hotelzimmer und sucht nach Worten. Ihre Hände gleiten über die Tastatur. 20 000 Meilen in wenigen Sekunden, sie schreibt ihrem Freund. Sein Tag geht zu Ende, ihrer hat gerade begonnen.

Hi, Schatz! Sitze gerade in meinem Hotelzimmer. Es hat eine Kochnische und eine eigene Waschmaschine. Für Selbstversorger sozusagen. Fünfter Stock, mit Blick auf einen wunderschönen, aber völlig menschenleeren Park. Die Gardinen schwingen hin und her, und von draußen kommt ein total sanfter Wind herein, so einen Wind habe ich noch nie erlebt, eine unglaubliche Weite ist in diesem Wind. Du fehlst mir, jetzt schon. In Frankfurt bei dir ist es elf Uhr abends, Montag und Winter, hier ist es schon Dienstag und ein Frühsommernmorgen. Ich bin dir ganz nah. Ich war vorhin am Hafen, das Wetter hier ist schön. Kein Jetlag und auch sonst alles OK. Habe ich dir schon gesagt, wie sehr ich dich vermisse? Du gehst sicher gleich schlafen? Will ich jedenfalls hoffen ☺. Träum von mir ...

X X X

Ich liebe dich

Katrin

Was nun? Ich sollte irgendeine Sehenswürdigkeit besuchen. Aber welche gibt es hier überhaupt? *Herr der Ringe* wurde auf der Südhalbinsel gedreht, die Wale sind weit draußen, und ich habe heute keine Lust auf schaukelnde Touristenboote, kleine Kinder und Walflossen auf hoher See. Ich frage an der Reception. Die Frau in Schwarz ist die Direktorin. Bei ihr habe ich gestern eingeecheckt. Sie mag mich. Ich mag sie. Sie sieht gut aus heute. Ich frage sie.

Die meisten Sehenswürdigkeiten sind zu Fuß zu erreichen. Gut. Aber es gibt auch einen Bus. Am Ferry-Building, alle dreißig Minuten. Hält an vierzehn Sehenswürdigkeiten, Ansagen in mehreren Sprachen, nein, ich denke nicht. Eine Kunstgalerie? Wäre eine Idee. Hafenviertel, war ich gerade. Ein Kriegsmuseum? Nein, nicht unbedingt. Shoppen? Morgen, wenn ich das Gefühl habe, das mein Geschäftstermin ein Erfolg war, oder aber, wenn er kein Erfolg war. Sky Tower, Blick auf die Stadt? Aussichtsplattform? Fünf Minuten zu Fuß vom Hotel entfernt? Klar, habe ich gesehen. Sehr hoch, und sehr schlank. Sieht aus wie ein Fernsehturm. Gute Idee, danke. Sie lächelt. Ich lächle zurück. Bye bye and thanks again.

*

Es sind an die fünfzig, eine ganze Menge für die Uhrzeit. Es regnet Dollars, *Oasis* war gut. *Wonderwall*, seltsam, ein Song, den du überall auf der Welt spielen kannst, und der überall ankommt. Ich werde müde, ein letztes, aber was? Irgendetwas, das ihnen das Weggehen leicht macht und mir auch. *Tracy Chapman*, *Sorry*, das ist gut, ja. Mal sehen, ja, es macht sie traurig, nachdenklich, zu nachdenklich für einen Dienstagnachmittagsausflug im Hafen. Ein typisch deutsches Wort: Dienstagnachmittagsausflug, sechzig Buchstaben und noch ausbaufähig: Dienstagnachmittagsausflugsziel oder Dienstagnachmittagsausflugszielkoordination zwischen Dienstagnachmittagsausflüglern. Jack London wäre begeistert. Hat er nicht lange Worte gesammelt, in allen Sprachen? War das Jack London? Ich weiß es nicht

mehr. *Words don't come easily, like sorry*. Dieses Lied ... Es war auf der ersten CD, die ich für Nast gebrannt habe. Ja, verdammt, ich hatte es vergessen. Sie sehen mich an, sie verstehen nicht, dass ich einfach aufhöre. Sie haben für den Anfang und für die Mitte und für das Ende bezahlt, und ich höre einfach auf. Der Titel passt zumindest auch dazu.

- Sorry, Ladies and Gentlemen, I gotta go ... -

Sie sehen mich an, sie schütteln die Köpfe, ein paar lächeln. Ich verbeuge mich. Bye bye und sorry, sorry, sorry.

*

Der Turm ist 328 Meter hoch, der höchste in der gesamten südlichen Hemisphäre, höher als der AMP Tower in Sidney, aber das weiß sie nicht, und es würde sie auch nicht interessieren. Sie weiß nicht, dass sie eine von einer Million ist, die dieses Jahr das Gebäude besuchen werden, so wie sie nicht weiß, dass der Turm Windböen mit bis zu 200 Km/h und Erdbeben mit einer Stärke von bis zu 7, 0 auf der Richterskala standhalten soll. An Weihnachten wird der Turm mit blauen Scheinwerfern angestrahlt werden, aber dann wird sie längst wieder fort sein. An manchen Tagen kann man von den Aussichtsplattformen über 80 Kilometer weit sehen. Heute ist ein solcher Tag, aber auch das weiß sie nicht. Sie weiß nur, dass der Himmel hier sehr blau ist, und dass sie Lust hat, diesem sehr blauen Himmel so nah wie möglich zu kommen. Sie betritt die unterirdische Galerie, die zu den Aufzügen führt.

*

Ich mag Aufzüge eigentlich nicht besonders. Vor allem dann nicht, wenn sie voll sind. Aber dieser hier ist OK. Mal sehen: Untere Aussichtsplattform, Sky Stop Café und Bar. Zu früh. Hauptaussichtsplattform mit mehrsprachigen Informationen und Bildschirmen. Nein. Orbit, Drehrestaurant, dreht sich in einer Stunde komplett um sich selbst. Nein. Das oberste Deck hat eine Glasfront und liegt am höchsten. Zu unreal. Also die außen gelegene Aussichtsplattform über dem Restaurant. Gut. Wow, das Gefühl im Bauch, als würden wir fallen, obgleich wir doch aufsteigen, fast schwerelos, wie Engel ohne Flügel, die sich nach einem Stück Himmel sehnen. Ein toller Vergleich. Und schon sind wir oben, hier, irgendwo zwischen Himmel und Erde. Fernrohre! Ich liebe Fernrohre. Nein, nein, ich bin schneller, sorry. Er lächelt, ein Japaner, er verneigt sich und lächelt noch einmal. Er nimmt höflich Abstand. Und stellt sich wahrscheinlich vor, wie er mich auf einem großen, ultramodernen Küchentisch in Scheiben schneidet. Ich schenke ihm mein strahlendstes Lächeln, und siehe, er verneigt sich noch einmal. Witzig wäre es, wenn ich ihn noch um die richtigen Münzen bitten müsste. Nein, muss ich nicht. So, wo saß ich heute Morgen doch gleich? Im Hafen links vom Eingang. Wo ist der Hafen überhaupt? Dort. Eine Menschentraube. Löst sich gerade auf. Ist jemand ertrunken? Weit gefehlt. Ein einzelner ... Mann mit einem ... Instrument. Er packt zusammen. Mr. Straßenmusiker, der offenbar gerade aufgehört hat, die Hafenbesucher zu beglücken. Der große Sänger, der dreitagebärtige Bewahrer der höchsten Wahrheit. *Wenn sie die deutschen Lügenmärchen vorziehen bla bla bla*. Wo ist dein Problem, Mann? Er packt zusammen, der nächste Whisky ruft. Nein, er geht in die andere Richtung. Gibt es dort

auch Cafés? Er geht nach rechts, Sackgasse. Ob er im Hafen lebt, sich abends einfach irgendwo auf eine Mole legt? Nein, Auckland ist zu britisch, als dass man ihm das hier erlauben würde. Er bleibt stehen, er sieht sich um. Ich muss schärfer stellen. So. Er sieht sich noch einmal um. Was zum Teufel ... da ist ein Tor ... er hat es aufbekommen. Fantastische Yachten. Er geht über den schmalen Steg. Eine Megayacht. Liegt verlassen da. Vielleicht hat er Glück. Er ist verschwunden. Unter Deck. Er weiß wahrscheinlich, welche Yachten bewohnt ... Quatsch, welche Yacht, die mehrere Millionen Dollar kostet, wird einfach im Hafen stehen gelassen, ohne jede Bewachung und ohne jede Mannschaft? Das wird Ärger geben. Sie werden ihn erwischen und ... ihn einfach wegschicken. Kein großes Risiko eigentlich. Er macht das sicher nicht zum ersten Mal. *Straßenmusiker nächtigt in Millionärsyacht*. Vielleicht gibt er auch Privatkonzerte für Yachteigner. Nicht unser Problem, Baby, nicht unser Problem. Was für ein Tag, was für eine Sicht. Mit etwas Glück sehe ich bis nach Frankfurt. Von Tower zu Tower sozusagen. Der Japaner steht immer noch neben mir. Ich wette, er lächelt.

*

Es ist mal wieder so weit. Er sitzt da und trinkt den erstbesten Whisky, den er in einem der Schränke gefunden hat. Er sieht auf das Wasser des Hafens. Das Wasser ist ziemlich sauber und bewegt sich kaum. Es ist grün. Er sieht auf das Wasser und trinkt. Der Schmerz kommt und geht, wie das verzögerte Schaukeln der Yacht. Das falsche Lied hat genügt. *Sorry* von *Tracy Chapman*. Er hat es ihr damals mit einem Dutzend anderer Songs auf eine CD gebrannt. Kurz nachdem er sie kennen gelernt hat. Sie arbeitete im *Flight* in Heidelberg, samstags und sonntags, und er war jeden Samstag und Sonntag dort, manchmal auch öfter. Um sie zu sehen. Um mit ihr zu sprechen, wenn sie etwas zu ihm sagte, was selten vorkam. Irgendwann haben sie über Musik gesprochen, und am nächsten Tag hat er ihr zwei CDs gebrannt: eine mit englischer Musik und eine mit italienischer. Er hat sich Zeit genommen für die Etiketten, hat Bilder von Da Vinci und Raffael verwendet und ihren Namen daneben geschrieben. *Per Nastassja*. Für Nastassja. Auf der CD mit den englischen Songs war auch der von *Tracy Chapman*. Später hat sie ihm erzählt, dass ihr die mit den italienischen Songs besser gefallen hat. *Ich war traurig am Sonntag, und die CD hat mir geholfen*. Das hat sie an jenem Tag gesagt. Deshalb hatte er es vielleicht vergessen, das mit dem Song von *Tracy Chapman*. Alles ist miteinander verbunden, das Glück mit dem Schmerz, der Schmerz mit dem Leid, das Leid mit dem Tod, der Tod mit der Hoffnung und immer so weiter. Der Schmerz ist jetzt ganz stark, tief unten in den Eingeweiden. Er trinkt den Whisky. Er weint, aber er weiß es nicht. Er sieht auf das Wasser. Er ist woanders, auf der anderen Seite der Welt. In seinem anderen Leben. Bei ihr.

*

Sie betrachtet die Horizonte. Sie hat das Fernrohr dem Japaner überlassen und steht jetzt hinter einem anderen, das direkt dem Meer zugewandt ist. Vor der Küste liegen viele Inseln, über einer thront ein Berg, der aussieht wie der Fuji. Sie sollte es dem Japaner sagen, aber der weiß es sicher schon längst aus einem der drei Reiseführer, die er bei sich trägt. Langgezogene, schmale Wolken ziehen vorbei, ganz weit weg, wie

Wolken auf einer Theaterkulisse, die alt und blassblau von einem Horizont zum anderen geschoben wird. Sie denkt an Dominik. Er ist weit weg, unwirklich fast, wie eine Person aus einem Buch, das sie irgendwann einmal gelesen hat. Das liegt an ihr, das ist immer so, wenn sie fortgeht. Sie kennt das Gefühl, und es beunruhigt sie nicht. Das Wichtige bleibt. Es wird auch diesmal so sein. Sie vergisst das Fernrohr und sieht auf das Meer hinab und auf die Stadt, auf den Hafen mit den Yachten und auf die Queen Street, die kerzengerade und im rechten Winkel auf das Meer zuläuft. Sie betrachtet die Menschen, die wie kleine Striche aussehen und alle irgendein Ziel zu haben scheinen. Sie hat keines, nicht heute. Ist das Freiheit, das, was die anderen Menschen Freiheit nennen? Sie weiß es nicht. Heute ist Dienstag, und morgen ist Mittwoch, und dann wird der Terminkalender ihr wieder sagen, wen sie wann zu treffen hat, und wo sie zu welcher Stunde sein wird. Sie dreht sich um und geht. Sie ist müde. Sie wird ein wenig Fernsehen und schlafen. Ob auf irgendeinem Kanal *Friends* läuft?

*

Das verdammte Handy klingelt, ich habe vergessen, es auszuschalten. Ich muss eingeschlafen sein. Das Schaukeln hat mich in den Schlaf gewiegt. Ich habe zuviel Whisky getrunken, oder zuwenig.

- Yes. -

- Hi, ich bin es, ich bin noch in London, aber fast schon auf den Sprung. -

- Hi, Schöne. Wie geht es dir? Und dem Kleinen? -

- Mir geht es so lala. Dem Kleinen geht es gut. Er ist nur traurig, dass ich ihn nicht mitnehmen kann. Aber der Flug ist einfach zu lang. Wie geht es dir? -

- Nicht so gut, heute. Das falsche Lied, die alte Geschichte und Whiskey. Ich klinge wie Hemingway, oder? Vielleicht sollte ich Schriftsteller werden. Oder Schauspieler. -

- Du wärst wahrscheinlich besser als die meisten von uns. Allerdings nur in Dramen und Thrillern. -

- Keine Komödien? -

- Das fragst du nicht im Ernst, oder? -

- Nein. -

- Sehen wir uns, wenn ich da bin? -

- Wann kommst du an? -

- Ich weiß es nicht genau, aber ich denke ... Wie spät ist es bei dir? -

- Warte ... Es ist kurz nach acht Uhr am Abend, Dienstag. -

- Hier in London ist es Dienstag früh, zu früh. Ich bin am Mittwochnachmittag oder Abend da, Neuseeländische Zeitrechnung. -

- Hast du überhaupt Zeit? -

- Ich werde dich schon irgendwie unterbringen. Ich möchte dich wieder sehen. Ein Glas Wein, ein wenig Sex, guter Sex ... -

Sie lacht so, wie nur sie es kann.

- Ich dachte ... ich meine, die Zeitungen sind voll von dir und dem berühmtesten Schauspieler Hollywoods. -

- Das stimmt ausnahmsweise alles. Ich werde nach L.A. ziehen. Mit Kind und Kegel. -

- Ah, OK. -

- Mach dir um ihn keine Sorgen. Er ist zwar verliebt, aber auch nicht gerade das, was man ... treu nennen würde. Nicht in dieser Hinsicht jedenfalls. Aber er ist schwer in Ordnung. Und er ist witzig. -

- Gut. -

- OK also. Lass' dein Handy an. Sonst schicke ich dir die Polizei auf den Hals. -

Das würde sie wahrscheinlich wirklich, und die neuseeländischen Polizisten würden mich für sie finden, und wenn sie die ganze Stadt umgraben müssten. -

- Ciao, Schöne. -

- Ciao, Roby. -

Warum bin ich nicht in sie verliebt, warum? Weil sie dann nie anrufen, und ich sie nie sehen würde. Ich wäre dann nur einer unter einer Million. So aber bin ich wahrscheinlich das einzige heterosexuelle Exemplar Mann, das ihr nicht zu Füßen liegt. Wo steht der Whisky? Die Antwort auf alle Fragen und auf alle Probleme: Whisky. Auf Hemingway. Auf den Selbstmord zur richtigen Zeit. Auf den richtigen Zeitpunkt, den ich verpasst habe.

*

Ich muss eingeschlafen sein. Nein, bitte kein Kopfweg ... Gott sei Dank, das kann ich jetzt nicht gebrauchen. Immer noch kein Jetlag. Gut. Gut. Wie spät ist es? Fast neun. Zu früh, um durchzuschlafen, oder? Ja. Ich sollte noch einmal raus gehen. Irgendwohin. In ein Restaurant. Aber habe ich überhaupt Hunger? Nein, eigentlich nicht, immer noch nicht. Der Fernseher ist immer noch an. OK. Ich muss erst Mal auf Toilette. Wie sehe ich eigentlich aus? Katastrophal. Ich bin zu blass. Ich muss mich erst einmal schminken. Und was ziehe ich an?

*

Er steht abseits vom schwimmenden Restaurant. Nur wenige Menschen sind noch unterwegs. Das Wasser im Hafen ist dunkel. Die Yachten liegen unbewegt und aneinandergereiht an der Mole. Er lehnt sich über das Metallgeländer und betrachtet eine junge Möwe. Sie fixiert das nachtblaue Hafenwasser zu ihren Füßen und läuft am Rande des Pontons hin und her. Unsicher und in ihrer Unsicherheit dennoch entschlossen, erhebt sie sich kurz in den Wind. Sie setzt sich fast auf das Wasser, als sie mit dem Schnabel auf das Nachtblau schlägt, einen unsichtbaren Fisch verfolgend, den sie nicht erreicht. Dann kehrt sie zur Betonplatte zurück. Sie schüttelt sich und beginnt wieder auf und ab zu gehen, auf und ab, bis sie erneut aufsteigt.

Plötzlich steht sie neben ihm, sie, das Mädchen vom Morgen. Was für ein Morgen war das, in welchem Land, in welcher Stadt und wann? Sie lehnt sich über das Geländer, er kann ihr Parfum riechen. Sie riecht gut. Sie sieht ihn an, aber er erwidert ihren Blick nicht.

- Sie versucht es immer wieder, die Möwe, meine ich. -

Er sagt nichts.

- Geht es ihnen gut? -, fragt sie ihn.

- Haben sie sich verlaufen? -, fragt er, die Stimme schwer und fremd.

Jetzt ist sie es, die schweigt.

- Sorry, nehmen sie es nicht persönlich -, sagt er mit müder Stimme. - Ich habe nur keine Lust auf philosophische Erörterungen oder wie man das nennt oder auf Gespräche überhaupt. Und ich habe keine Lust, mich auf Deutsch zu unterhalten. - Sie schweigt.

- Sorry, ich wollte sie nicht stören -, sagt sie auf Englisch und dreht sich um, um zu gehen.

- Nein, gehen sie nicht -, sagt er, und schwankend versucht er sie zurückzuhalten. Sie bleibt stehen und sieht ihn an. Er erwidert ihren Blick, ohne sie wirklich zu sehen. Sie hilft ihm, sich wieder am Geländer festzuhalten.

- Sie sollten nicht so viel trinken. -

- Ja, das ist wahr. Und ich sollte nicht hier sein, und sie sollten auch nicht hier sein. Und Menschen sollten nicht einfach sterben. Und es sollte niemand weinen müssen, niemand sollte hungern oder an einer Krankheit sterben müssen, und niemand sollte unglücklich sein. Oder, was meinen sie? -

- Machen sie sich immer über alles lustig, oder nur, wenn sie betrunken sind? -

- Immer. -

Sie sehen beide auf das Wasser.

- Was suchen sie hier? Das Meer hat keine Antworten, gar keine, es sagt ihnen nichts, was sie nicht schon wissen. Sie sind hier, um Geschäfte zu machen, oder? Was suchen sie nachts am Hafen? Bereiten sie ihre Geschäfte vor, telefonieren sie mit ihrem Freund oder Mann und gehen sie schlafen. -

- Ich suche nichts. -

- Bullshit! -

- Ich wollte noch einen Spaziergang machen, mehr nicht. Da, wo ich herkomme ... -

- Bullshit. -

- Ich sollte jetzt gehen. Es ist spät, und ich sollte meine vielen Geschäftstermine vorbereiten. -

- Sehr gut. -

- Freut mich, dass sie das in Ordnung finden. -

- Gute Nacht. -

Sie schüttelt den Kopf. Sie ist dabei, zu gehen.

- Sie singen übrigens sehr, sehr gut. Schade, dass ... Gute Nacht. -

- Schade, dass ich ansonsten ein Idiot bin? Genau. Gute Nacht. -

Sie geht fort. In irgendein Hotel. Er wird sie nie wieder sehen. Das ist gut. Dann schwankt die Welt. Die Möwe ist fort, und er sinkt zu Boden. Er schafft es noch irgendwie, sich umzudrehen und sich gegen das Geländer zu lehnen. Dann wird sein Kopf schwer, so schwer wie die Dunkelheit über dem Meer.

Auckland, Neuseeland: Mittwoch, 30. November

„Ich habe vor nichts Angst, außer vor mir selbst.“

Angelina Jolie

Das ist der Jetlag. Oder auch nicht. Nicht das erste Mal, dass ich nicht schlafen kann. Keine Glocken hier, die einem sagen, wie spät es ist. Sind die Neuseeländer Katholiken oder Anglikaner wie die Engländer? Und was ist eigentlich der Unterschied? Am Bett liegt es nicht. Es liegt an mir und diesem verdammten ... Bob. Robert? Wie auch immer. Ein Straßenmusiker, der keiner ist. Oder sprechen die neuerdings wie Chirurgen oder Professoren? Das Handy, wo habe ich es hingelegt? Sechs Uhr 55. Mein Termin ist um zwölf. Ich sollte also schlafen. Schlafen. Oder Dominik schreiben. Oder ihn anrufen. Hatte der Kerl eigentlich Recht? Suche ich etwas? In Frankfurt ist es früher Abend. Ich bin jedenfalls wach. Wenn ich jetzt wieder einschlafe, sehe ich später zum Fürchten aus. Also sollte ich aufstehen, duschen, danach ein *Continental Breakfast* zu mir nehmen und dann weitersehen. Der Termin, der Termin, habe ich alles vorbereitet? Ich denke mal. Warum wollten sie mich hier unten haben, was hat sich Craig dabei gedacht? Warum ist er nicht gleich selbst her geflogen? Er hat irgendetwas vor, er benutzt mich für irgendetwas, so wie er jeden in der Firma für irgendetwas benutzt. Gott sei Dank habe ich damals nicht mit ihm geschlafen. Gut gemacht. Er ist ein verdammter Hurensohn. Craig, du bist ein verdammter Hurensohn. Aber einer, der entscheidet, ob ich in der Firma aufsteige oder nicht. Ich sollte duschen, jetzt.

So. Acht Uhr. Noch die Haare zusammenbinden, ready to go. Wohin? Nein, nicht dahin, nicht dahin. Er steht bestimmt noch immer da. Unsinn, er liegt sicher in irgendeiner Yacht und hat weit besser geschlafen als du selbst. Oder er ist ins Hafenbecken gefallen und ertrunken. War was Besonderes in Auckland, Katrin? Nichts, Craig, außer einem Mann der sich fünf Minuten mit mir unterhalten hat und sofort danach ertrunken ist. Ah, OK, ich habe hier noch ein paar Zahlen für dich, Katrin. Danke, Craig.

Alle Zeitungsjungen und -Mädchen hier sind Koreaner oder Japaner oder Chinesen. *Die schönste Frau der Welt kommt nach Auckland.* Wer ist gemeint? So machen sie einem Appetit auf die ganze Zeitung. Mich meinen sie jedenfalls nicht, denn ich bin schon hier. Warum mache ich das, warum gehe ich runter zum Hafen? Ich sollte das nicht tun. Das wird nur Ärger geben, ich kann es spüren, es wird eine Menge Ärger geben. Was ist nur los mit mir? Die Beine bewegen sich von alleine. Also gut. Ich folge meinen Beinen, sie kennen den Weg. Ah, der Wind ... Ich liebe den Wind hier.

*

Er sitzt immer noch mit dem Rücken zum Geländer. Zwei Männer bemühen sich um ihn. Der eine ist der Kellner aus dem Hafencafé. Sie helfen ihm auf, gerade als sie dazukommt. Der Kellner lächelt sie an, und sagt ihr, sie solle sich keine Sorgen machen. Sie würden das von Bob nicht anders kennen, er sei ein guter Kerl, aber hin und wieder trinke er zuviel. Sie führen ihn in Richtung Café. In Deutschland hätten sie einen Krankenwagen gerufen oder einen Streifenwagen, denkt sie. Sie folgt den drei. Sie schleppen ihn regelrecht, er macht keinen einzigen Schritt selbst. Sein Kopf hängt herunter. Das Café hat noch geschlossen, hinter der Theke poliert eine hoch gewachsene Brünette Gläser. Die beiden Männer setzen den Musiker auf einen Stuhl, sie reden ihm zu, einer holt ein feuchtes Tuch und streicht ihm damit über die Stirn. Der andere macht Kaffee. Für alle. Sie flößen ihm ein wenig davon ein. Er hustet. Er öffnet die Augen. Er nimmt ihre Hand. Sie lässt es zu, während die anderen einen Sessel holen, schwarzes Leder, große Kissen. Er bewegt sich, hilft ihnen dabei, sich umzusetzen. Sein Kopf ruht auf dem Kissen, seine Augen sind halb geöffnet. Er sieht sie an und drückt ihre Hand. Sie streicht ihm mit der anderen über die Stirn.

- Nast, bist du das, Nast? Bist du wieder da? -

Er flüstert es, sie hört es, nur sie, die anderen beiden stehen schon wieder hinter der Theke.

- Ja -, sagt sie, - ja, ich bin hier. -

- Gut -, sagt er, er haucht es und schläft erneut ein.

Sie sitzt da, seine große Hand mit ihrer schmalen Hand umfassend, dort neben ihm, und sie wartet. Sie lässt seine Hand nicht los.

*

Nast. Sie ist hier. Die Haare nach hinten zusammengebunden, schwarz und rot, eine Locke vor der Stirn, die Augen lang gezogen und schmal, die Lippen voll und geschwungen, so dass sie besorgt aussieht, besorgt und traurig. Sie sieht immer irgendwie traurig aus, immer dann, wenn sie nicht lacht. Nast. Deine Hand ist ganz warm. Ich liebe dich, Nast, habe ich dir das schon gesagt? Sie lächelt, sie lächelt mich an. Ich bin gestorben und wieder mit ihr zusammen. Das war ganz einfach. Ich hätte längst hierher kommen sollen, hierher, zu dir.

*

Er sagt, dass er mich liebt. Er hält mich für ... sie. Sie. Nast. Aber ich bin nicht Nast, oder doch, jetzt schon, für ein paar Augenblicke, für dich, wenn es dir hilft. Er ist schön, in seiner Wehrlosigkeit, jenseits von allem, was uns andere beschäftigt. Er ist im Grunde schon tot, ganz gleich wie alt er werden wird. Ich habe noch nie einen Mann getroffen, der so ... so jenseits von allem steht. Er ist unendlich anders als Dominik und unendlich anders als Craig. Irgendetwas hat ihn umgebracht, er sitzt hier, aber irgendetwas hat ihn erwischt und umgebracht, vor Jahren schon, so wie Kaninchen manchmal im vollen Lauf von einer Kugel getroffen werden und eigentlich schon tot sind und trotzdem noch ein ganzes Stück weiter laufen. Er ist schön, heute ist er schön. Er ist schön und kann singen, und irgendein Mädchen hat ihm das Herz gebrochen. Es ist spät, es ist Zeit, seine Hand loszulassen. Er schläft jetzt und ist bei ihr. Ihm geht es gut. Und ich muss meinen Termin einhalten. Ich bin eines von den

Kaninchen, die noch ein bisschen hin und her laufen müssen. Und wollen. Ich muss noch die Aktentasche im Hotel holen. Ob sie mir dort ein Taxi bestellen könnten? Bestimmt. Danke für den Kaffee, Jungs. Sie lächeln, sie mögen mich. Und sie mögen ihn. Mag ich ihn? Ja, irgendwie. Wir sehen uns wieder. Ich weiß es, ohne zu wissen warum.

*

Es ist wie immer. Sie findet die richtigen Worte und trägt die richtige Kleidung. Ihre Präsentation ist lang genug, um Wirkung zu zeigen und kurz genug, um die Leute, die zu entscheiden haben, nicht zu langweilen. Sie nicken mit dem Kopf, sie lächeln. Eine weltweite Werbekampagne für den Wein aus der Region um das Henderson Valley: Der beste *Cabernet Sauvignon* des Südens. Das Ganze aber nicht einfach von Frankfurt aus. *De Salle, Rupperts & Cleve* werden in Auckland extra ein Bureau aufbauen und natürlich mit neuseeländischen Nachwuchstalenten besetzen. Craigs Idee. Er kennt die Neuseeländer und weiß, wie stolz sie auf ihr Land und auf ihre Leute sind. Eine gute Idee. Sie sieht es an ihren Gesichtern. Die Präsentation funktioniert. Das war ihre Aufgabe, nur das. Verhandeln wird Craig, er wird nach Auckland kommen, wenn sie heute ein *Go* bekommt. Sie wird Freitag zurückfliegen und Samstag schon wieder in Frankfurt sein. Die beiden Neuseeländer schauen sich an. Sie nicken sich zu. *De Salle, Rupperts & Cleve* werden den Auftrag bekommen. Höflicher Applaus.

- Und jetzt lassen sie uns essen gehen -, sagt der Ältere. - Mögen sie Fisch? -

- Sehr -, antwortet sie.

*

- Craig Cleve hier. Katrin? -

Der Hurensohn, keine Minute zu früh und keine zu spät. Wie immer.

- Ja. Craig? -

- Was heißt *ja*, *Craig*? Wie ist es gelaufen, Kleines, sag schon. -

- Es sieht gut aus. Sie wollen, dass du herkommst und einen Vertrag mitbringst. Allerdings steht noch das Votum einer Weingenossenschaft aus, aber sie rechnen nicht mit Widerstand, dank der Klausel mit dem Bureau hier in Auckland. -

- Was habe ich dir gesagt? Habe ich es dir nicht gesagt? Ich wusste, dass wir sie damit kriegen würden, und jetzt haben wir sie tatsächlich im Sack. Gut gemacht. -

- Danke. -

- Gut. Sehr gut. Dann kann ich jetzt schlafen gehen. Hier ist es drei Uhr in der Nacht. -

- OK, gute Nacht. -

- Aber Katrin, versau es nicht nachträglich. Lass dir keine Zahlen entlocken, vor allem nicht bezüglich der Arbeitsplätze, die in Auckland entstehen. Überlass das mir, OK? -

- In Ordnung, Craig. -

Immerhin, er hat *Arbeitsplätze* gesagt. Also im Ganzen mindestens zwei.

- Also, gute Nacht oder guten Tag oder was auch immer. -

Bye, Bye. Du musst nicht wissen, dass mich die beiden Partner zum Abendessen in das Turmrestaurant eingeladen haben. Keine Sorge, Dominik: Sie bringen ihre Frauen und Kinder mit. Aber dieser Hurensohn hat natürlich Recht: Mein Job ist erledigt, und ab jetzt sollte ich nur noch über das Wetter und das Essen sprechen. Das Wetter ist gut, und der Fisch war ausgezeichnet. Sollte mir also nicht schwer fallen. Und ich habe

noch achtundvierzig Stunden zur freien Verfügung. Ich werde nachher shoppen gehen. Nein, Ich werde nach dem musikalischen Alkoholiker sehen. Ja, das werde ich tun. Ich will wissen, wer Nast ist. Oder war.

*

Wo ist sie? Sie ist fort. Es war nur ein Traum. Ich bin immer noch hier. Wozu verdammt? Ich sitze hier wie ein alter Mann, wie mein eigener Großvater, der die letzten fünf Jahre seines Lebens in so einem Sessel verbracht hat. Mir wird das nicht passieren. Ganz sicher nicht, Nast. Wir sehen uns bald wieder, wenn es möglich ist ... wenn es da draußen, jenseits des Meeres, jenseits von allem, einen Ort gibt, an dem wir uns treffen können. Liebst du mich immer noch? Ist es möglich, dass es wieder ... nein, nein, ich darf nicht ... ich muss damit aufhören. Ja, schaut mich nur an, schaut mich nur an mit euren Gesichtern, mit eurem Mitleid, mit eurem selbstgefälligen Mitgefühl. Schaut mich an: den Loser, den Verlierer, das arme Schwein. Ihr habt alles richtig gemacht, ihr macht immer alles richtig. Nur, dass das Richtige längst das Falsche ist. Aber das wisst ihr nicht. So könnt ihr weiter leben wie bisher. Nast? Sie ... nein, es ist nicht Nast, es ist dieses verdammte Mädchen von der Mole, mit Pferdeschwanz. Einen Augenblick dachte ich ... verdammt noch mal, warum muss sie ihr auch noch ähnlich sehen? Verdammt.

*

Sie setzt sich ihm gegenüber. Auf denselben Stuhl, auf dem sie vorhin schon saß. Als sie seine Hand hielt. Aber seine Hände sind jetzt unter einer rotgrau karierten Decke verborgen, und ihre eigenen Hände wissen nicht, was sie tun sollen. Er sieht sie nicht an, er starrt hinüber zur Bar.

- Geht es ihnen besser? -

Er sieht ihr kurz in die Augen und sieht wieder weg.

Sie schaut hinüber zur großen Schiebetür und blickt hinaus auf den Hafen. Große Hallen im Hintergrund, die den Blick auf das Meer verstellen. Beide schweigen. Sie wartet.

- Warum sind sie hier, verdammt? Können sie mich nicht in Ruhe lassen? -

- Ich habe das Geschäftliche erledigt. -

- Und sie möchten sich noch schnell einen Orden als barmherzige Samariterin verdienen, bevor sie zurückfliegen. -

Sie lässt den Vorwurf an sich abprallen. Sie ist stark. Die Männer hinter der Bar sehen immer wieder zu ihr hinüber. Sie ist noch nie so schön gewesen, und sie weiß es, sie kann es spüren.

- Haben sie einen Ort, wo sie schlafen können? Ist die Yacht ... -

Sie hat das nicht sagen wollen, aber sie hat es gesagt.

- Woher zum Teufel ... -

- Können sie dorthin zurück oder soll ich ihnen ... -

- Sie sollen gar nichts. Ich bin gute fünfzehn Jahre älter als sie und ich kann sehr gut auf mich selbst aufpassen, auch wenn das für eine Frau wie sie wahrscheinlich nicht so aussieht. -

- Sie werden Schwierigkeiten bekommen. -

- Ich kenne den Besitzer der Yacht, und er hat nichts dagegen, dass ich ... -
- Wie heißt er? -
- Der Name würde ihnen nichts sagen. -
- Ihnen wahrscheinlich auch nicht. -
Sie lächelt. Er starrt sie an. Er hat sie unterschätzt. Sie ist viel stärker als er dachte.
- Nast. Sie haben mich heute Morgen so genannt. Wer ist sie? Ist sie ... -
Er versucht aufzustehen, aber er kommt nicht hoch.
- Scheren sie sich zum Teufel. -
Seine Stimme zittert.
Sie steht auf.
- OK. Sie wollen nicht darüber reden. Sie begehen lieber Selbstmord auf Raten. Sehr männlich, aber nicht sehr mutig, finde ich. Und wenn Nast hier wäre ... -
- Verschwinden sie! -
Die Leute im Kaffee sehen zu ihnen hinüber. Der Kellner hinter der Bar runzelt die Stirn.
Sie dreht sich um und geht. Wütend, Röte im Gesicht.
Sie wird nie wieder hierher kommen, das weiß sie jetzt.

*

Ich muss an ihn denken. Das Gespräch mit Dominik war nicht gut. Ob er etwas bemerkt hat? Ob er gemerkt hat, dass ich viel, zu viel, an einen anderen Mann denke? Nein, er vertraut mir. Auch das ist Vertrauen: Dass man aufhört, jede Nuance als Weltuntergang zu betrachten. Dominik. Craig. Mein Vater. Die Lehrer in der Schule. Die Jungs nach der Schule. Die Jungs auf der Uni. Irgendetwas hatten sie alle gemeinsam. Selbstgewissheit, Vertrauen in die Zukunft. Das hat mich immer gestört. Diese Ruhe, die Frauen an Männern angeblich so sehr schätzen. Auch diese beiden hier haben sie. Erfolgreiche Unternehmer, neuseeländische Variante. Gute Familienväter, leger gekleidet, spielen Golf, segeln, denn hier in Auckland hat fast jeder ein Boot. Die Kinder sind sehr entspannt, anders als die Kinder meiner Kolleginnen in Deutschland. Sie sind OK, sie haben ihre Frauen und Kinder mitgebracht. Charmant ohne anzüglich zu sein, wie zwei gute Großväter. Sie stören sich nicht an meiner Tätowierung auf dem Rücken, und sie stören sich nicht an meinem Piercing. Der Wein ist gut, der Wein, für den wir werben werden. Weltweit. Gut gemacht, Katrin. Danke Craig. Aber ich denke heute Mittag vor allem an ihn. An ihn.

*

Es ist wie immer. Die Scheinwerfer, die Kameras, aber das hat sie noch nie gestört. Anna kommt nicht so leicht ins Schwitzen. Sie hält das aus. Das ist das Opfer, das jeder zu bringen hat, der dafür bezahlt werden will, dass er existiert. Die Menschen zahlen, um ihr Gesicht zu sehen, um ihr nahe zu sein, die Rollen, die Filme, die Handlungen sind austauschbar. Sie sind verliebt, verliebt in sie, jeder einzelne, und sie muss nichts weiter tun außer da zu sein und sich zurückzuhalten. Anna sie ist wie ein leeres Blatt, auf das jeder schreiben kann, was immer er will. Sie lächelt, sie weicht direkten Fragen aus, spielerisch, sie nimmt keine Position ein, außer wenn sie über die

Kinder in Afrika spricht und über UNICEF. Sie ist als UNICEF-Botschafterin hier, und die Journalisten respektieren das. Kaum Fragen über ihr Privatleben, kaum Andeutungen bezüglich ihrer Affäre mit dem begehrtesten Junggesellen Hollywoods, nicht eine Frage nach ihrem Umzug von London nach Los Angeles und der bevorstehenden Heirat. Sie lächelt. Vier Journalisten, alles Männer natürlich, in Paris bei TF1 letzte Woche waren es sieben Männer und eine Frau. Immerhin. Sie hat die Routine, sie kann immer und überall das sein, was sich die Menschen wünschen. Vor allem die Männer: Ein perfektes Gesicht, perfekte Lippen, ein perfekter Körper und dahinter, hinter diesem Blick, ein Geheimnis. Natürlich gibt es dahinter kein Geheimnis, nur ein ziemlich chaotisches Leben, ein paar Männer, von denen sie nur einen wirklich geliebt hat, ein paar Frauen, von denen sie keine geliebt hat, und einen kleinen Sohn, den sie mehr liebt als alles andere. Und das ist alles. Aber immer wenn sie vor die Kamera tritt, entsteht auf mysteriöse Art und Weise so etwas wie Poesie, es passiert einfach, es ist nicht ihr Verdienst, denn das lässt sich nicht einstudieren wie ein Drehbuch, lässt sich nicht künstlich erzeugen. Es ist da, oder es ist nicht da. Anna hat es, sie hat es einfach, und deshalb kann sie leben, wo sie will, und kaufen, was sie will, und hin und wieder sogar tun, was sie will. Die nächste Frage. Sie lächelt. Sie antwortet. Sie denkt an ihn, an Roby. Er steht irgendwo in der Nähe und sieht ihr zu. Ganz sicher. Sie lächelt. Für ihn.

*

Anna ist die perfekte Mischung aus völliger Nacktheit und absoluter Unnahbarkeit. Sie gehört jedem Mann und jeder Frau auf der Welt und ist doch ganz und gar bei sich. Wie schön sie ist. Sie wird immer schön sein, mit achtzig wird sie immer noch diese Augen haben und diesen Blick. Die letzten Fragen, ich kann das sehen, daran sehen, wie sie den Kopf bewegt. Sie ist schon fort, woanders, bei mir, gleich.

Das erste Mal als ich sie sah, das war ... in Hamburg. Eine Benefizveranstaltung, und dazwischen ich wie ein Zombie, weil ich dort sein musste, musste, obwohl Nast ... Sie war auch da und kam einfach herüber zu mir. Sie nahm meine Hand, und wir gingen auf die Terrasse. Sie hatte vier Leibwächter dabei, und irgendwie haben sie es geschafft, uns eine Breche von fünf Minuten in das Chaos der Veranstaltung zu schlagen. Fünf Minuten. Ich habe, glaube ich, fast nichts gesagt. Zwei Stunden später saß ich mit ihr im Flugzeug. Sie und ich, in der Nacht.

- Woran denkst du? -

- Hi, Schöne. Willkommen in Neuseeland. Hi, Emmy. -

- Das habe ich heute erst vierzigtausend Mal gehört, aber trotzdem danke. Es ist OK, Emmy, wir fahren gleich los. -

- Wohin willst du? -

- Nicht ich, wir. Es soll hier einen sehr hohen Turm geben, mit einem Drehrestaurant und einem herrlichen Blick über die Küste. -

- Der Sky Tower. -

- Yep. Und du begleitest mich. Ich muss etwas essen, wenigstens eine Kleinigkeit. -

- OK. -

- Woran hast du gerade gedacht? Du sahst traurig aus. Und du wirkst sehr müde. Du siehst gar nicht gut aus, Roby. -

- Ich habe letzte Nacht zuviel getrunken. Und gedacht habe ich an dich, an unsere erste Begegnung in Hamburg. Du hast mich damals aufgelesen wie einen kleinen Hund. -
- Hunde weinen nicht, soviel ich weiß. Und du hast in jener Nacht fast nichts anderes getan. Aber das war und ist OK. Solange es nicht zur Gewohnheit wird. -
Sie bringt mich zum Lachen, immer.
- Ich mochte dich auf den ersten Blick, Roby. Dein Gesicht leuchtete in der Menge wie eine Fackel. Ich wollte wissen, wer da so leuchtet, wer da innerlich so brennt. -
- Du warst damals sehr gut zu mir. Sehr. -
- Das war mehr Zufall. -
- So wie die Tatsache, dass wir nicht in London heruntergekommen sind, sondern in Dublin? Und selbst dafür war der Flug viel zu lang. -
Sie lacht, und ihr Lachen tut mir gut.
- Ich wollte dich verführen, aber dazu musste ich erst einmal deine Tränen trocknen. Und ich wusste gleich, dass das ziemlich lange dauern würde. -
Sie umarmt mich, wie gut das tut, sie hält mich. Irgendjemand räuspert sich. Wer ... Die Leibwächter. Wir können fahren. Gut. Also fahren wir.

*

Wir haben über das Essen gesprochen, und über das Wetter auch. Über Dominik und unsere Pläne für die Zukunft, und nun ist es gut. Ich werde müde. Der *Cabernet Sauvignon* ist wirklich vorzüglich, n'est ce pas, und er tut seine Wirkung. Im Wein ist nicht Wahrheit, sondern Vergessen. Deshalb trinken ihn alle. Deshalb trinke ich ihn jedenfalls. Ja, danke. Ich nehme noch welchen. *Spitzenkraft einer deutschen Werbeagentur betrinkt sich in luftiger Höhe bis zum Umfallen. Deutscher Außenminister über rufschädigendes Verhalten empört. Es hätte dann schon wenigstens Bier sein können, erklärt er gegenüber den Journalisten.* Habe ich das laut gesagt, alle drehen sich zu mir um. Nein, nicht zu mir, sondern ... Ist sie das wirklich? Sie ist es. Die schönste Frau der Welt, hier und jetzt, neben mir, der zweitschönsten. Guten Abend. Sie lächelt, Anna lächelt immer. Wie unglaublich schön sie ist. Noch viel schöner als im Kino. Und ich habe keine Kamera dabei. Wozu auch? Na, ich könnte ein Foto machen und es Craig zeigen. Mein Gott, er könnte jetzt hier sein, aber stattdessen bin ich hier! Das wird ihn umbringen. Zwei Jahre schlaflose Nächte, mindestens. Und ich werde ihn immer wieder daran erinnern: Du hättest dort sein können, im selben Restaurant mit ihr! Allerdings hat sie ungefähr zehn Assistentinnen und sechs Leibwächter dabei. Und ... nein, jetzt sehe ich Gespenster.
Er sah ihm tatsächlich ähnlich, und einen Augenblick dachte ich wirklich ... Ich denke schon wieder an ihn. Wie schön sie war. Fast einschüchternd schön. Wo sie wohl sitzen? Ob es auch hier oben so etwas wie eine VIP-Lounge gibt? Selbst hier im sozial ach so ausgewogenen Neuseeland? Bestimmt. Die reichen Menschen genießen überall auf der Welt die gleichen Privilegien, my dear. Immerhin, der Nachwelt sei gesagt: Ich habe sie gesehen, sie, etwa drei Sekunden lang.

*

Er sitzt ihr gegenüber, sie sieht ihn an. Sie lächelt. Emmy und die Leibwächter und die Assistenten und die Beamten in zivil sitzen, auf die Nebentische verteilt, ganz

zwanglos um sie herum. Vier Polizisten stehen etwas abseits und sichern die Zugänge. Er kennt das alles, es ist nicht das erste Mal, dass er einen Abend mit Anna verbringt. Einmal hat er sogar ein Foto von sich und ihr in einem Modemagazin gesehen. *Wer ist der neue Begleiter an ihrer Seite?* Niemand. Sprichwörtlich niemand. Nur ein lebendiger Toter, der noch ein wenig herumläuft. Sie isst, sie trinkt Rotwein, und sie sieht ihn an.

- Also, was tust du, machst du immer noch Musik? -

- Ja. Das ist das Einzige, was noch irgendwie Sinn macht. -

- Du solltest zurückgehen, nach Deutschland zurück oder nach Italien zu deinen Verwandten -

- Ganz sicher nicht. -

- Dann komm mit mir nach L.A. -

- Du heiratest den bestaussehenden Schauspieler der Welt. Schon vergessen? -

- Wer sagt das? -

- Die Zeitungen. -

- Vielleicht tue ich das ja wirklich. -

Er erwidert nichts darauf. Die Leichtigkeit ist verflogen. Nicht weil sie heiraten wird, sondern weil Nast wieder ganz nah ist, ganz nah.

- Du musst damit aufhören. Ich meine nicht das Trinken. Jeder betäubt sich mit irgendetwas, jeder von uns. Ich meine den Schmerz. Du musst endlich loslassen. -

- Ich bin nicht einer von euch, trotzdem danke für das Kompliment. Und ich kann nicht loslassen, ich will es gar nicht: Ich will sie festhalten, bis zu meinem letzten Atemzug. -

Jetzt ist sie es, die schweigt. Sie hebt ihr Glas, und er stößt mit ihr an.

- Ich weiß nicht, wie ... -

- Wie du mir helfen kannst? Das musst du nicht. Du hast mir schon einmal das Leben gerettet, und die Nacht mit dir war ... -

- Nein, sag es nicht. Sprich nicht darüber, nicht hier. -

- Ja -, sagt er einfach. - Das Komische ist -, fährt er fort, - dass mich jetzt, da mir alles wirklich gleichgültig ist, nur noch Menschen begegnen, die mich mögen und die mir Gutes tun wollen. Heute Morgen wurde ich schon gerettet, von einem Mädchen, das ... Nast sehr ähnlich sieht. -

- Das ist gut. Obgleich ich immer gehofft habe, dass ich das Mädchen sein würde, das du nimmst, wen du unter die Lebenden zurückkehrst. -

- Du bist die schönste Frau der Welt, und ich bin ein langweiliger, meistens betrunkenener Trottel. Ich sehe mich schon in Cannes oder in Venedig an deinem Rockzipfel hängend über den roten Teppich stolpern. Das würde nicht halb so gut aussehen wie bei Hugh Grant und Julia Roberts in *Notting Hill*. -

- Du siehst auch sehr gut aus, und du würdest dir wenigstens nicht mitten in L.A. einen ... -

Sie sieht sich um und lacht.

- ... blasen lassen? Meintest du das? -

Die Leibwächter schauen kurz auf und lächeln. Sie lacht und lacht.

Sie sieht ihn an und senkt den Blick. Dann beugt sie sich über den Tisch.

- Wir sind hier zwar nicht in L.A., aber ... -, flüstert sie.

- Ich habe kein Geld dabei. -

Sie lächeln einander an.

- Ich mag dich, weißt du das? -, fragt sie ihn nach einer Weile.
- Und ich mag dich. -
- Ja, ich weiß -, sagt sie.
Ihre Hand geht über die Tischdecke hinweg zu seiner.

*

Wie schön sie ist. Und ich liege hier mit ihr. Sie liebt ... ihre Liebe reicht bis zu den Horizonten und ist doch ... leicht. Sie liebt ihn, und sie hat keine Angst davor. Sie wird ihn heiraten, und sie wird glücklich sein. Und sie liebt mich. Seltsamerweise. Sie liebt mich dafür, dass es mich gibt, aber dieses Geschenk kommt zu spät. Weil ich es nicht mehr annehmen kann. Weil ich überhaupt nichts Schönes mehr annehmen kann, Anna. Verflucht. Verflucht. Warum bin nicht ich gestorben, warum nicht ich?

- Hey, hey, ist alles OK? -

Sie ist auch ungeschminkt und verschlafen so schön, dass es fast wehtut.

- Nein, nichts ist OK, nichts. -

- Ich halte dich, und dann wird alles gut. Das klappt bei meinem Sohn hervorragend und bei meinem Hund übrigens auch. Komm! -

Sie bringt mich immer zum Lachen, immer. Wie warm sie ist, durch und durch.

- Siehst du? Willst du mir jetzt etwas darüber erzählen, über das, was dich wach hält? -

- Ich hatte immer Angst, Schöne, immer. Als ich Nast das erste Mal traf, hatte ich Angst, als ich das erste Mal mit ihr geschlafen habe, hatte ich Angst, und danach auch: Angst sie zu verlieren, Angst, dass ich ihr nicht genug sein würde, Angst, dass sie mich genau wie die anderen nicht verstehen würde. Ich habe immer mit dem Rücken gegen die Wand gelebt, immer. Ich denke, dass sie mich deshalb anfangs nicht wollte, weil sie das spürte. Sie spürte, dass sie mit mir nicht glücklich werden würde. -

- Du bist ... sehr tief, manchmal zu tief, aber so bist du eben: Das bist du. Und wenn du nicht so wärst ... Ich würde jedenfalls nicht hier mit dir auf dem Bett liegen, wenn es anders wäre. -

Sie drückt mich ganz fest.

- Ich liebe dich, Schöne. Mehr als jeden anderen Menschen auf dieser Welt. Du bist der einzige Freund, den ich habe. -

- Der zweite Teil hat dem ersten ein bisschen von seinem Glanz genommen, findest du nicht auch? -

Es ist schön, mit ihr zu lachen.

- Küss mich. Nein, hör nicht auf. -

- Ich habe dir nie erzählt, wie alles angefangen hat, Anna, oder? -

- Nein. -

- Willst du es hören? -

- Ja, erzähl es mir. -

- Ich war damals sehr unzufrieden. Ich hatte kein Geld, oder vielleicht hatte ich welches, aber ich gab es aus, ohne nachzudenken. Ich war zweiundvierzig und das, was jeder einen Versager nennen würde. Zwei akademische Titel, einen winzigen Lehrauftrag, ein paar Hundert Bilder auf dem Speicher und ein halbes Dutzend Manuskripte in der Schublade. Kein Geld auf dem Konto, Schulden bei meinem Bruder, die Krankenversicherungsbeiträge von der Mutter bezahlt, keinerlei Rücklagen, Sicherheiten oder sonst etwas. Meine Ex-Freundin, vierzehn Jahre jünger

als ich, war gerade ausgezogen, und ich hatte kaum genug Geld, um die Miete zu bezahlen. Ich hing im Fitnessstudio herum, wo ich jeden kannte und oft schrieb, weil ich es Zuhause nie lange aushielt. Ich saß in Bars herum oder ging nächtelang mit Leuten weg, die zehn bis fünfzehn Jahre jünger waren als ich. Zwei Mal die Woche machte ich mit ein paar Jungs Musik, und das war alles. Das war mein Leben, als ich sie das erste Mal traf. Ich sah sie im Club an einem der Geräte trainieren. Schwarzes Haar, nach hinten zurückgebunden, dunkle, wachsame Augen und stolze, leidenschaftliche, aber weiche Bewegungen. Ich hielt sie für eine Italienerin oder Brasilianerin, aber sie war Russin. Ich ließ mir vom Trainer den Trainingsplan zeigen. Nastassja. Zweiundzwanzig Jahre alt. Studentin. Ich war zweiundvierzig Jahre alt und sie zweiundzwanzig. Wahrscheinlich war ihr Vater ungefähr so alt wie ich. Trotzdem war ich von jenem Tag an immer dann im Club, wenn sie einen Trainingstermin hatte. Sie sah mich dann manchmal an, aber sie lächelte nie, und ich war so von ihr überwältigt, dass ich nie den Mut fand, sie anzusprechen oder auch nur in ihrer Nähe zu trainieren. Ich sah ihr immer nur zu. Dann kam sie immer seltener, und ich sah sie Wochen lang überhaupt nicht mehr. Ich dachte in jener Zeit oft an sie. Ich begehrte sie nicht, ich wäre einfach nur gern in ihrer Nähe gewesen. Sie war nicht da, und ich dachte an sie, mit einem Lächeln auf den Lippen. Langweile ich dich? -

- Überhaupt nicht. Erzähl' weiter. -

- OK. Eines Tages gehe ich an einem Café in Heidelberg vorbei, und sie kommt gerade mit einem Tablett in der Hand herausgelaufen. Ich gehe hinein und setze mich an die Bar, und sie kommt zur Theke, nimmt die Getränke auf und sieht zu mir herüber. Sie erkennt mich wieder. Sie lächelt nicht, aber sie sieht mich an. Ich folge ihr mit den Augen. Irgendwann spült sie Gläser, genau mir gegenüber, sie ist aufgeregt, ich kann das sehen. Ich trinke einen Kaffee und dann noch einen und schaue ihr bei der Arbeit zu. Weißt du, wenn sie an jenem Tag etwas zu mir gesagt hätte, irgendetwas ... Ich hätte sie gefragt, ob sie mich heiraten und Kinder mit mir haben will. Das ist wirklich wahr.

In den folgenden Wochen war ich fast jeden Tag dort. Ich lernte die Jungs hinter der Theke kennen, und irgendwann fragten sie mich, ob ich etwas mit ihnen unternehmen wollte, und ich sagte ja. Weil ich sie mochte, und weil ich wusste, dass Nastassja oft mit ihnen ausging. Den Jungs war längst klar, dass ich nicht wegen des Kaffees oder der Drinks ins Café kam, aber sie mochten mich. Mittlerweile war es Sommer, und ich trank viel und begann zu rauchen, so wie sie, weil ich ihnen nahe sein wollte. Die Jungs, Nastassja und ich verbrachten ein paar Nächte zusammen, aber sie blieb auf Distanz. Sie sprach nicht viel mit mir, und wenn sie lachte, dann nur mit den Jungs. Sie kannten sich, sie waren jung und sie teilten denselben derben Humor. Manchmal saß ich Stunden lang mit ihnen zusammen, ohne einen Satz zu sagen. Ich weiß nicht, ob das entwürdigend war, es war mir egal. Ich ließ mich treiben. Aber nichts geschah. Alles wiederholte sich einfach nur, während der Sommer langsam verging. Ich schrieb ihr einen Brief, ich nahm Musik für sie auf, ich gab ihr eine Geschichte von mir zu lesen, aber ganz gleich, was ich tat, ich erreichte sie nicht. Sie ließ mich nicht an sich heran. Übrigens auch die anderen Jungs nicht, obgleich sie alle in sie verliebt waren, jeder auf seine Weise. Ich glaube, sie genoss das einerseits, andererseits bildete ich mir ein, eine große Einsamkeit zu spüren, wenn ich in ihrer Nähe war. Sie arbeitete zwei Tage die Woche im Café und manchmal ging sie mit den Jungs tanzen oder in die Cafés, aber niemand wusste genau, was sie den Rest der Woche über tat. Sie wohnte in

einem Studentenwohnheim, sie war eine Studentin, aber dieses andere Leben teilte sie mit den Jungs nicht. -

- Warum machte dich das misstrauisch? -

- Ich kann das nicht erklären. Ich hatte das Gefühl, dass hinter dem anderen Leben, das sie mit niemandem teilte noch ein weiteres liegen musste, von dem niemand auch nur etwas ahnte, und dass ich den Schlüssel zu ihr nur dort finden würde. Es gab da etwas, was ich nicht verstand: Sie war eines der schönsten Mädchen, die ich jemals gesehen hatte, aber sie arbeitete als Bedienung in einem Café. Irgendwann sprach ich sie darauf an: *Wie kommt es, dass du nicht als Fotomodell arbeitest? Du könntest das, das weißt du, oder?*

Ich habe irgendwann mal ein Shooting gemacht, aber es hat mir nicht besonders gefallen, war ihre Antwort, und ich spürte, dass sie log. So wie ich spürte, dass sie mich mochte, obgleich sie mir keine Chance gab. -

- Gab es einen andern Mann in ihrem Leben? -

- Den gab es, ja, einen von den Jungs. Als ich sie kennen lernte, hatten sie sich gerade getrennt. Das erklärte einiges, aber nicht alles. Ich sprach mit einem von den Jungs, einem Russen, der sie gut kannte. Er sagte: *Sie mag dich, aber sie hat Angst vor dir*. Das traf mich, traf mich wirklich. Zuhause dachte ich immer wieder über diesen Satz nach. *Sie hat Angst vor dir*. Aber Angst wovor? Was hatte ich getan, um ... und plötzlich verstand ich es. Ich hatte ihr die falsche Frage gestellt. Ich suchte die ganze Nacht und den folgenden Morgen im Internet, und irgendwann fand ich das, was ich suchte: Ich fand ein wundervoll aussehendes Mädchen, eine Tschechin oder Polin oder Amerikanerin mit einem tätowierten Schmetterling unterhalb des Bauchnabels, ein Mädchen, das ich unter dem Namen Nastassja kannte, und das im Internet mal Judy, mal Veronica und mal Patrizia hieß. Schließlich fand ich eine Internetseite, die alle ihre Künstlernamen auflistete und auch ihren echten Namen nannte: Veruschka Taras. Ich gab diesen Namen in *Google* ein, und *Google* listete mir fast eine halbe Million Seiten auf, die meisten mit Fotos, mit Nacktfotos. Kein Hardcore, kein Softcore, keine Pornographie, immer nur sie, Veruschka Taras, Nastassja, nackt. Sie hatte, so weit ich das überschauen konnte, nie in einem Pornofilm mitgespielt, und trotzdem wurde sie überall als *Pornoqueen* oder *Pornostar* geführt. Auf den Seiten mit den drei X. Es gab Fotos von ihr im Schwimmbad, auf dem Bett, in einem Tanzsaal, in Jeans, im Bikini, im Abendkleid, jede erdenkliche Art von Fotos, in jeder Stellung, in jeder Pose, aber immer nur sie, nackt zwar, aber schön, wunderschön, nicht geil, verstehst du, sondern schön. Für mich war es jedenfalls so. Veruschka Taras. Nastassja. Eines der am häufigsten fotografierten Mädchen der Welt. -

- Und du warst dir sofort sicher, dass sie es war? -

- Nein, das war ich nicht. Die Gesichter dieser Mädchen sind oft stark retuschiert, und auf manchen Bildern erkannte ich sie tatsächlich kaum wieder. Aber der Schmetterling, einzigartig und unverwechselbar, war auf allen Fotos zu sehen. Auch auf einem, das sie in einem tropischen Garten zeigte, auf einer Liege. Auf diesem Bild war sie ganz sie selbst, Nastassja, es hätte vom selben Tag stammen können. Das gab mir die Gewissheit, dass ich jetzt ... dass ich jetzt in der Lage war, sie besser zu verstehen. Sie und ihre Angst. Ich hatte ihr, wie gesagt, gleich zu Beginn die falsche Frage gestellt. -

- Versteh mich nicht falsch, Roby, aber ihre Gefühle für dich ... -

- Ich weiß, was du sagen willst, sag es ruhig: Das alles hatte nichts mit ihren Gefühlen für mich zu tun. Sie war nicht in mich verliebt, und daran änderte auch die Tatsache nichts, dass sie ... irgendwann ein anderes Leben gelebt hatte. -

- Richtig. -

- Andererseits dachte ich, dass ich vielleicht ... Vielleicht war das eigentliche Doppelleben, das sie führte ein anderes, vielleicht war sie auf der Suche nach jemandem, der sie so nahm, wie sie war, genauso widersprüchlich: ein virtuelles Sexsymbol, das in ihrem richtigen Leben sehr verletzlich war, zu viel trank und niemand wirklich an sich heran ließ. Wenn ich ihr dabei half, diese beiden Leben miteinander in Einklang zu bringen ... -

- ... hätte sie dich lieben können? -

- Ja, das dachte ich. -

- Hast du ihr damals etwas davon gesagt, von den Fotos, meine ich? -

- Nein. Ich habe nicht lange darüber nachdenken müssen. Sie hätte das nur als Erpressung empfunden. Ich nahm mir vor, es ihr erst dann zu sagen, wenn sie mich ... für den Fall, dass wir irgendwann doch noch zusammen kommen würden. Und das war nicht sehr wahrscheinlich. Der Sommer ging zu Ende, und die Abende im Café wiederholten sich einfach nur, ohne dass wir uns näher gekommen wären. Und dass ich jetzt ihr Geheimnis kannte, änderte nichts daran. Ich zog mich zurück. Ich musste jetzt malen, ich musste Schreiben und, am wichtigsten, ich musste Geld verdienen. Ich hörte von einem Tag auf den anderen auf, in das Café zu gehen. Ich fing wieder an zu malen, ich arbeitete für meinen Bruder, dem ich Geld schuldete, und ich verbrachte die Abende Zuhause. Ich tauschte eines meiner Bilder gegen eine alte Vespa, und ich lernte wieder, Zeit allein mit mir selbst zu verbringen. Ich hörte von morgens bis abends Musik, und das half mir. Ich vergaß sie zwar nicht, aber ich ließ sie los. Drei Monate lang hatten sich meine Gedanken wie in einem Traum nur um sie gedreht, und jetzt lernte ich, mir wieder ein Leben ohne sie in meiner Nähe vorzustellen. Es war vorbei. -

- Aber das war es nicht wirklich. -

- Nein. Es fing gerade erst an. Darf ich dich etwas fragen? -

- Du kannst mich alles fragen, was du willst. -

- Kennst du dieses Gefühl, wenn etwas zu Ende geht, zwischen zwei Menschen, wenn es wirklich schwierig wird, weil beide verletzt sind und keine Kraft mehr haben, um zu hoffen, und dann der eine von beiden irgendwann einfach geht? Bist du jemals dem anderen nachgelaufen, nachgerannt, und hast du ihn gebeten, zu bleiben, einfach noch zu bleiben? -

- Nein, ich glaube nicht. -

- Und hat das jemand für dich getan, hat jemand dich zurückgehalten, dir die Hand auf die Schulter gelegt, und dich gefragt, ob du nicht noch eine Nacht und einen Tag länger bei ihm bleiben willst? -

- Nein, das hat nie jemand für mich getan, nein. -

- Ich bin an einem Abend im Herbst wieder in das Café gegangen. Sie war dort, sie saß an der Theke, mit offenen Haaren, auf dem Platz, an dem ich Monate zuvor immer gesessen hatte. Ich setzte mich neben sie und sah sie an. Ich hatte an jenem Abend keine Angst, vielleicht, weil ich zum ersten Mal nichts erwartete, und wir tranken etwas und unterhielten uns. Draußen begann es zu regnen, das Licht im Café wurde heruntergedreht, und wir blieben sitzen und sahen uns in die Augen. Aber irgendwann

erreichten wir wieder jenen Punkt, an dem wir ... an dem wir einfach nicht weiter kamen, und meine Angst kam wieder, und das Schweigen legte sich zwischen uns. Dann kam einer von den Jungs und setzte sich zu uns, und sie begann sich mit ihm zu unterhalten, und wieder, wie all die Male zuvor, fühlte ich mich elend und müde und verlassen. Ich zahlte und stand auf, und sie musterte mich mit ihren dunklen Augen, vorwurfsvoll, wie mir schien. Ich wollte nur noch gehen, und als ich endlich draußen im Regen stand, wusste ich, dass wir niemals ... zusammen sein würden. Ich ging nach rechts die Strasse hoch, meine Strasse, ich wohnte damals nur fünf Minuten vom Café entfernt. Ich lief durch den Regen, nach wenigen Metern schon völlig durchnässt, ohne darüber nachzudenken, ohne über irgendetwas nachzudenken. Ich lief und lief, an den italienischen Läden vorbei, an den schwach leuchtenden Laternen vorbei, am kleinen, heruntergekommenen Park vorbei, immer schneller, und als ich vor dem großen Tor des alten Hauses stand, in dem ich wohnte, spürte ich plötzlich eine Hand auf meiner Schulter. Ich drehte mich langsam um, und sie stand vor mir. Ihre Haare waren nass, ihr Gesicht war ernst, ihre Augen glänzten, vom Regen und vom Licht, das sich im Regen brach. Ich sah sie an, ohne wirklich zu begreifen, dass sie es war, und dass sie mir durch den Regen nachgelaufen sein musste. Dann umarmte sie mich, und dann, im Regen, in der Nacht, im Herbst, küsste sie mich. Sie war die einzige, die das ... Aber jetzt ... jetzt ist sie tot. Halt mich, halt mich bitte. -
- Ja, ich halte dich. Immer, immer. -

*

Es ist fast Morgen. Es war schön zu tanzen, ich bin immer noch ganz leicht. Der neuseeländische Wein ist großartig. Wie jeder Wein, wenn man nur genug davon trinkt. Bald ist es Morgen. Wo geht hier die Sonne auf? Im Osten, so hoffe ich doch. Osten, das ist der Hafen. Natürlich. Immer der Hafen, immer und immer wieder der Hafen. Kein Mensch auf den Strassen, außer den Zeitungsverkäufern. Nein, danke, ich war dabei, ich habe sie selbst gesehen: *Die schönste Frau der Welt in Auckland*. Danke, wirklich nicht. Kopfschütteln, ein in vielen Ländern wirksames Zeichen. Und lächeln. Ebenso wirksam. Aber: Eine Frau kann lächeln und immer nur lächeln und doch ein Schurke sein. Shakespeare, allerdings ursprünglich auf Männer gemünzt. Natürlich. Aber ich bin um nichts besser, weil ich wieder zum Hafen hinunter gehe. Statt Dominik mit einem frühen Anruf zu überraschen. Später Nachmittag in Frankfurt, nach fünf, er wird bald nach Hause kommen. Und ich gehe mitten in der Nacht hinunter zum Hafen. Das passt nicht zusammen. Ob Dominik mir treu ist? Natürlich. Das ist schlecht, das natürlich daran ist schlecht. Eine Frau sollte einen Mann nicht im Sack haben. Und umgekehrt. Oder irre ich mich? Der Wein macht leicht, aber nicht unbedingt klüger.

Ich sollte die Schuhe ausziehen. So, jetzt geht es besser. Der Boden ist kühl, aber das macht nichts. Gibt es eigentlich Strände hier in der Nähe, am Hafen sicher nicht, oder doch? Ich werde später jemanden fragen. Später in vier Stunden, wenn die ersten Cafés ihre Pforten öffnen. Und was werde ich vier Stunden lang am Hafen tun? Vergewaltigt werden. Nein, sicher nicht, nicht hier in Auckland. Schlafen. Eine gute Idee. Ich könnte auf eine Yacht, so wie es hier die großen, verbitterten Musiker halten. Gute neuseeländische Tradition. Die Sterne betrachten, nicht mehr lange, denn es wird

schon hell. Die Sterne, das sind hier ... ganz andere Sterne als bei uns. Ganz andere Sterne, eine ganz andere Welt. Und mein Herz ist hier ein ganz anderes Herz.

Ich könnte die Niederlassung hier leiten, und ... und Craig denkt wahrscheinlich dasselbe! Das ist der Grund, weshalb er mich hierher geschickt hat! Die Partner mögen mich und ... Craig mag Dominik nicht. Dominik hat mich, und Craig hat mich nie gehabt. Also schickt Craig mich nach Neuseeland. Und Dominik muss mitkommen oder ... oder eben nicht. Würde er mitkommen? Ich weiß es nicht.

Ich hätte mir Wein mitnehmen sollen, die Leichtigkeit wird nicht lange vorhalten, wenn ich so weitermache. Die Sterne sind ... am Hafen werde ich sie noch besser sehen können. Vielleicht wissen die Sterne alle Antworten, nur dass wir sie nicht lesen können. Wir fertigen Karten an, das machen wir immer, wir berechnen Entfernungen und Größen und Massen, und dabei ist der Himmel ein Buch, und die Sterne sind die Schrift, und wir glotzen hinauf und schaffen es nicht, die einzelnen Buchstaben miteinander zu verbinden. Mal sehen ... Da steht: Du solltest ins Hotel gehen und nicht zum Hafen, denn du wirst dort den Musiker treffen, und du wirst dich in ihn verlieben, und er wird sich in dich verlieben, und du wirst ihn heiraten und weder Dominik noch Craig jemals wieder sehen. Aha, gut. Nur, dass der Musiker wahrscheinlich um diese Zeit vollkommen betrunken auf einer Yacht schläft, und der Hafen deshalb verlassener daliegen wird als die Oberfläche des Mondes. Mal sehen, jetzt nach links, die Busse fahren schon wieder, jetzt nach rechts. Niemand. Jetzt immer gerade aus, dorthin wo ... Wann war das, gestern, habe ich die Möwe gestern gesehen? Ob sie mittlerweile einen Fisch gefangen hat? Sie hat es immer und immer wieder versucht. Der Himmel ist grün und ... rot, wundervoll. Und ... das ist nicht möglich, oder? Er ist es wirklich. Er dreht sich zu mir um. Er ist es, und er ist ... der Mann aus dem Turmrestaurant! Ich werde näher herangehen, nur um ganz sicher zu sein. Tatsächlich. Der erste Straßenmusiker, der Designerklamotten trägt. *Gucci Uomo*, ein gutes Parfum, der Mann hat Geschmack. Guten Morgen. Nein, ich muss das laut sagen.

- Guten Morgen. -

- Hi. Sie sind schon wieder hier? -

- Neuseeländischer Wein. Besser als Whisky. -

- Zumal er auf sie die gleiche Wirkung zu haben scheint. -

Das ist das erste Mal, dass ich ihn lächeln sehe. Er sollte öfter lächeln.

- Ich habe heute Abend ... ich meine, gestern Abend, jemanden gesehen, der ihnen sehr ähnlich sah, an der Seite der schönsten Frau der Welt, ich bin übrigens die zweitschönste, wussten sie das schon? -

- Vielleicht war ich das ja. Und ja, sie sind wirklich die zweitschönste. -

- Vielleicht sollten sie die Menschen immer nur um fünf Uhr morgens treffen, sie lächeln, sie versuchen charmant zu sein, wie lange hält dieser glückliche Zustand an? Fünf Minuten, zehn? -

Er lächelt schon wieder, ein Wunder.

- Es tut mir leid ... es tut mir leid, dass ich sie gestern ... schlecht behandelt habe. Sie wollten nur helfen, und sie haben mir geholfen. Danke. Das ist wahrscheinlich zu spät, aber ... -

- Nein, es ist nicht zu spät dafür, es gibt Dinge, für die es nie zu spät ist. -

- Woher wollen sie das wissen? -

- Die Sterne haben es mir gesagt. -

- Ist es möglich, dass sie ein wenig betrunken sind? -
- Nicht so sehr wie sie gestern. -
- Er lächelt schon wieder.
- OK. Selber Ort, aber umgekehrte Rollenverteilung also. Soll ich ihre Hand halten? -
- Vielleicht später, danke. Ich muss erst darüber nachdenken. -
- Worüber? -
- Über sie. -
- Das lohnt sich nicht. -
- Ich weiß nicht, ich bin heute Morgen irgendwie hellsichtig, und ich glaube, dass sie ... -
- ... ein düsteres Geheimnis verbergen? -
- Seltsam, genau das wollte ich sagen! -
- Er schweigt. Kein Lächeln mehr. Ich muss vorsichtig sein, sonst ist die Saison der Wunder gleich wieder vorbei.
- Sie wollen immer noch nicht darüber reden. -
- Ich habe heute Nacht schon viel zu viel darüber geredet. Ich bin hier, um zu vergessen, nicht, um mich zu erinnern. -
- Wem haben sie es erzählt? Der schönsten Frau der Welt? -
- Warum wollen sie das wissen? -
- Warum antworten sie nicht einfach? -
- Warum sollte ich? -
- Ich könnte die Polizei rufen und sie bitten, ihre Identität zu klären. -
- Die Polizei hier hat meine Papiere schon hundert Mal überprüft. -
- OK, so komme ich nicht weiter.
- Sie sind jedenfalls kein Straßenmusiker. -
- Haben ihnen das die Sterne gesagt? -
- Sie lenken schon wieder ab. -
- Hören sie, es ist spät, und ich sollte ... -
- Nein, ich weiß, dass sie mir keine Erklärungen schulden, aber ... Nein, es gibt kein Aber. Sie haben Recht. Bleiben sie ruhig noch, ich werde gehen, ins Hotel zurück. -
- Möchten sie mit auf meine Yacht? Meine in Anführungszeichen. -
- Was? -
- Möchten sie mit auf das Boot? Wir könnten hinaus segeln. Sie brauchen ... sie brauchen keine Angst vor mir zu haben. -
- Ich habe keine Angst vor ihnen. Aber ich möchte auch nicht unbedingt ins Gefängnis. -
- Ich kenne den Besitzer der Yacht wirklich. -
- OK. -
- Sie kommen also mit? -
- Wenn sie ihre Hände bei sich behalten und mir von Nast erzählen. -
- OK. -
- OK. -

Auckland, Neuseeland: Donnerstag, 30. November

“Mir ist es egal, wer du für die anderen bist, wo du herkommst oder was du getan hast, solange du mich nur liebst.”

Backstreet Boys

Die weiße Yacht findet ihren Weg fast von alleine. Er steht am Steuerrad und sieht so aus, als hätte er niemals etwas anderes getan als das: als hinauszusehen, den Wind zu suchen und das große Boot auf Kurs zu halten. Sie trägt die Jacke, die er ihr gegeben hat. Sie hält die Augen geschlossen und genießt das Gefühl des Windes auf ihrem Gesicht. Sie ist müde, und manchmal weiß sie nicht, ob sie schon schläft und von der Sonne träumt, die auf ihr Gesicht scheint, oder ob sie immer noch wach ist und der Traum Wirklichkeit. Dann hört sie eine Melodie, rhythmisch und fordernd, und die Wärme der Sonne hüllt sie ganz ein und trägt sie mit sich fort. Große, goldfarbene Schmetterlinge gleiten herab und lassen sich auf ihrer Haut nieder. In der Sonne glänzt ein Baum mit weit ausladenden Ästen, der mit roten Blüten übersät ist. Sie hört immer noch die Melodie, rhythmisch und weich, und im Schatten des Baumes sieht sie ihre tote Mutter stehen. Sie lächelt. Katrin möchte etwas sagen, aber sie weiß, dass die goldfarbenen Schmetterlinge davonfliegen werden, wenn sie sich bewegt. Ihre Mutter hebt die Hand, aber es ist keine Geste des Abschieds, keine schmerzvolle Geste, sie kann die Liebe darin spüren, die Liebe in der Bewegung und die Liebe in ihrem Herzen. Auch sie hebt ihre Hand, um ihr zu sagen, dass sie alles verstanden hat, dass sie ihre Liebe spüren kann, und als sie die Augen öffnet, kniet er neben ihr und hält ihre Hand.

- Ist alles in Ordnung? -

- Ja ... ja, alles OK. Ich habe, glaube ich, geträumt. Da war... es war ein schöner Traum, ein sehr schöner Traum. -

- Gut. Aber es ist besser, wenn sie sich diese Kappe aufsetzen, denn die Sonne hier ist sehr stark. Haben sie sich eingecremt? -

- Ja, danke. -

- Gut. -

- Ich habe von einem Baum mit roten Blüten geträumt und von ... -

Er wartet. Als sie nicht weiter spricht, sagt er:

- Der Pohutukawa. Ein Baum, den die Maori verehren, weil ihre Toten zu seinen Füßen die Reise in ihre Heimat beginnen. -

- Nur ihre Toten? -

- Ich weiß es nicht. -

Er wendet sich ab. Er sieht hinaus auf das Meer, hinüber zur Insel, die sie an den Berg Fuji erinnert hat, als sie auf dem Turm durch das Fernglas gesehen hat. Die Insel und der Berg sind jetzt ganz nah.

- Wo sind wir? -

- Wir liegen im Golf von Hauraki, oberhalb des Rangitoto Kanals. Die Insel hier vor uns ist die Insel Rangitoto, hinter uns liegt Takapuna, ein Stadtteil Aucklands. -

- Die Insel ist wunderschön. Und der Berg ist sehr ... sanft. -

- Lavahänge. Ein erloschener Vulkan. -

- Wie lange leben sie schon hier? -

- Ein paar Jahre. -

- Und davor? -

- An vielen Orten. -

- Und davor? -

- Italien und Deutschland. Ich bin Italiener. -

- Ihr Deutsch ist fehlerlos, so wie ihr Englisch. -

- Hm. -

- Warum gehen sie nicht zurück? -

Er dreht sich wieder zu ihr um.

- Weil es dort nichts mehr gibt, was mir irgendetwas bedeutet. -

Sie denkt darüber nach.

- Wo ist Nast jetzt? -

- Nirgendwo. Sie ist tot. -

Sie schweigen. Lange. Der Wind drückt sanft gegen die Segel, der Himmel ist azurblau und wolkenlos. Seevögel fliegen vorüber, ohne einen Laut. Sie wartet. Er sieht zu Boden.

- Sie ist tot, und ich bin hier und warte. -

- Dass sie zurückkommt? -

Er sieht sie an.

- Dass ich den Mut finde, ihr dorthin zu folgen, wo sie jetzt ist. -

- Ich glaube nicht, dass sie das möchte. Ich bin auch eine Frau, und ich würde es nicht wollen. Trinken sie deshalb so viel? -

- Sie waren noch vor ein paar Stunden selbst ziemlich betrunken, schon vergessen? -

Sie lacht.

- Ja, das stimmt. Aber wenn ich trinke, liebe ich das Leben noch mehr als sonst. -

- Gratuliere. -

- Ich habe noch nie einen Menschen getroffen, der so viele gegensätzliche Gefühle in sich trägt wie sie. -

- Mein Berufsgeheimnis ist wahrscheinlich, dass ich in Wirklichkeit überhaupt nichts mehr fühle. -

- Das ist nicht wahr. Ich kann ihren Schmerz sehr deutlich spüren. Und wenn sie singen ... -

Sie sagt nicht, was genau sie damit meint.

- Erzählen sie mir jetzt von Nast? -

- Nein. Nicht jetzt. Später vielleicht. -

Er dreht sich wieder um.

- Wann fliegen sie zurück? -

- Am Freitag, morgen also, morgen Mittag um vier. Warum fragen sie? -

- Aus keinem besonderen Grund. Möchten sie schwimmen? -

- Gibt es hier Haie? -

- Keine, die gut schmecken würden. Ich koche uns nachher etwas, zügeln sie ihren Appetit also noch ein wenig. -

Ihr Lachen ist so hell und warm wie der wolkenlose Himmel.

*

Schläft er? Es ist gut, im Schatten auf dem warmen Holz zu liegen, neben einem Mann, der sanft ist und schläft und ein gebrochenes Herz hat und gar nicht daran denkt, einen zu verführen oder einem etwas vorzuspielen. Es ist gut, hier zu liegen, ein Gefühl ... so als sei die Zeit stehen geblieben. Aber die Zeit bleibt niemals stehen. Morgen fliege ich nach Frankfurt zurück. Frankfurt. Gibt es diese Stadt wirklich, gibt es den Winter, gibt es das Grau der Wolkenkratzer und die nassen Strassen dort wirklich? Ja, das alles gibt es, auch wenn es hier ... Ist das hier der Traum, das Unmögliche, oder ist das hier das eigentliche Leben und mein früheres Leben die Illusion? Eine Frage, auf die es wahrscheinlich keine Antwort gibt. Alles ist vielleicht nur eine Frage der Entscheidung. Er schläft. Er sieht selbst schlafend noch unglücklich aus. Vielleicht gibt es Menschen, die zum Unglücklichsein geboren werden, und diese Menschen ziehen dann Menschen an, die ebenfalls zum Unglücklichsein geboren worden sind. War Nast unglücklich? Sie ist tot. Wie ist sie gestorben? Bin ich auch zum Unglücklichsein geboren? Nein. Ich nicht. Ich werde leben, weil ich das Leben liebe. Ich werde nicht sterben, nicht so bald jedenfalls. Hoffentlich. Er kann segeln, wahrscheinlich kann er noch andere Dinge gut, und er ist kein Straßenmusiker. Nicht nur jedenfalls. Haben ihn meine Gedanken aufgeweckt?

- Hi. -

- Hi. Haben sie auch etwas geträumt, so wie ich vorhin? -

- Nicht so schnell. Ich bin noch gar nicht wach. -

- OK. -

- Möchten sie noch etwas trinken? Orangensaft? -

- Gerne. -

- Ich hole welchen. -

Er ist sehr aufmerksam, immer.

- Hier. -

- Danke. Darf ich sie etwas fragen? -

- Sie dürfen mich alles fragen, was sie wollen. Aber erwarten sie nicht, dass ich darauf antworte. -

- Wer sind sie? -

Er lässt sich darauf ein, endlich. Ich sehe es an seinem Gesicht.

- Ich bin Italiener, in Deutschland geboren und die meiste Zeit dort aufgewachsen. Ich bin 45 Jahre alt, ich habe einen Magister und einen Doktor, ich hatte in einem anderen Leben Lehraufträge an verschiedenen Universitäten und habe gemalt und geschrieben. Ich hatte kein Geld, sprichwörtlich keinen Cent, bis ich eines Tages auf die Idee kam, einen Roman von mir, einen Politthriller, online zu stellen. Ich hatte Glück, ein paar einflussreiche Leute und Zeitschriften machten Werbung dafür, und innerhalb eines halben Jahres wurde es zum erfolgreichsten E-Book aller Zeiten. Ich gründete eine Firma, stellte zwei weitere Werke von mir online, große Unternehmen zahlten dafür, auf meiner Seite Werbung machen zu dürfen, und ich machte aus der Firma eine Aktiengesellschaft und beauftragte eine Bank, sie an die Börse zu bringen. Eine US-amerikanische Investmentgruppe versuchte meine Firma zu übernehmen, und als ich mich dagegen wehrte, setzten sie mich unter Druck, und ich verkaufte die Firma an sie. Ich strich fünfunddreißig Komma sieben Millionen Euro ein, gründete eine Stiftung und verließ Deutschland. Ich änderte meinen Namen, reiste erst durch China,

Nepal und Tibet, dann flog ich nach Japan, von dort aus nach Australien, von Australien nach Alaska, von dort nach Canada, Mexiko, Peru, Ecuador, Argentinien und Brasilien, wo ich sechs Monate blieb. Dann kam ich hierher. -

- Und kauften sich diese Yacht. -

- Sie gehört mir, ja. -

- Ich erinnere mich jetzt. Ich habe von ihrer Firma gelesen, und ich habe auch mal ein Bild von ihnen gesehen, in irgendeinem Wirtschaftsmagazin. Damals sahen sie anders aus. -

- Jünger wahrscheinlich. -

- Sie sind also Multimillionär und ... haben sie in all den Ländern, in denen sie gewesen sind, wirklich als Straßenmusiker gearbeitet, oder ist das nur ein Trick, ihre Tarnung? -

- Ich lebe von meiner Musik. Ich benutze meine Kreditkarten nie. Die Yacht war die einzige Ausnahme. Ich liebe diese Inseln hier, sie sind mit das Schönste, was ich in meinem Leben gesehen habe. Außerdem hätten mich die neuseeländischen Behörden sonst längst ausgewiesen. -

- Ich verstehe. -

- Was übersetzt heißt, dass sie enttäuscht sind. Oder schlimmeres.-

- Warum sollte ich? Im Gegenteil, ich frage mich gerade, wie ich sie dazu bringen könnte, mich zu heiraten. -

Das ist das erste Mal, dass ich ihn lachen sehe.

- Dann waren sie das gestern Abend im Sky Tower wirklich, ja? Wen treffen sie heute Abend? Julia Roberts? -

- Anna ist eine gute Freundin, meine einzige, sie hat mir vor einigen Jahren sehr geholfen. Sie hat mir das Leben gerettet. -

- Ein Leben, das sie angeblich gar nicht wollen, was sie aber nicht davon abhält, mit einer millionenschweren Yacht im Pazifik herumzusegeln. Muss man das verstehen? -

- Sorry, wenn das Drehbuch meines Lebens nicht ihren Erwartungen entspricht. -

- Sie sind nicht ehrlich, das ist alles. Weder zu mir, aber was weitaus schlimmer ist, auch nicht zu sich selbst. -

- Was wissen sie schon davon? Haben sie jemals jemanden verloren, den sie geliebt haben. -

- Meine Mutter. -

- Das ... das tut mir leid. -

Ich habe es versaut. Er wird mir nichts mehr sagen. Da ist wieder diese Mischung aus Wut, Müdigkeit und Trauer. Vor einer Minute habe ich noch zum Lachen gebracht, und jetzt ist alles vorbei.

- Mein Leben ist, wie es ist. Ich habe sie nicht darum gebeten, es zu verstehen. Sie fliegen morgen nach Frankfurt zurück, und ich werde noch eine Zeit hier bleiben. Noch eine Zeit lang. -

- Wissen sie, ich würde gerne verstehen, warum sie dauern andeuten, dass sie sich irgendwann einmal das Leben nehmen. Mein Gefühl sagt mir nämlich, dass sie das nie tun würden. Warum prahlen sie also ständig damit? Ist das ihre Art, in Selbstmitleid zu baden oder um Mitleid zu betteln? -

Torpedoeinschlag mittschiffs, Kapitän. Volltreffer. Als nächstes wird er mich über Bord werfen. Aber das macht nichts. Dieser Feigling. Dieser Frosch. Ich hätte mich

niemals auf ihn einlassen dürfen. Er weiß nicht, was er sagen soll. So verloren habe ich ihn noch nie gesehen.

- Soll ich sie zurück in den Hafen bringen? -

Will ich das? Will ich, dass es hier, an dieser Stelle, zu Ende ist? Ich weiß selbst nicht, was ich will. Wenn ich jetzt ja sage, werde ich ihn nie wieder sehen. Und ich werde niemals wissen, was zwischen ihm und Nast gewesen ist. Vielleicht bin ich ihm das noch schuldig. Ja, wahrscheinlich. Es kann an diesem Punkt noch nicht zu Ende sein, noch nicht. Morgen, ja, aber nicht jetzt.

- Nein. Ich will die ganze Geschichte hören. Ich will wissen, wer Nast war, und was ihr zugestoßen ist. -

- Um entscheiden zu können, ob sie mich dann guten Gewissens weiter verachten können oder nicht? -

- Und wenn es so wäre? Würde das einen Unterschied machen? Würde es ihnen etwas bedeuten? -

Er antwortet nicht darauf. Er wendet sich ab. Er wird nichts mehr sagen.

*

Sie ist ganz anders als ich dachte. Und sie hat Recht. Ich muss mich irgendwann entscheiden. Ich bin seit drei Jahren auf der Flucht, auf der Flucht vor einer Entscheidung und auf der Flucht vor mir selbst. Die eigentliche Frage ist, was ich noch vor mir habe, was für ein Leben vor mir liegt. Ich werde nicht zurückgehen, das weiß ich. Was auch immer geschieht, ich werde nie wieder nach Deutschland zurückgehen. Nach Italien? Das Meer fehlt mir manchmal, der Strand, abends, wenn alle schon nach Hause gegangen sind, und Carlo, Lorenzo, Michela, Massi und die anderen fehlen mir. Mam ist auch dort, sie wird nächstes Jahr 75 Jahre alt. Wer weiß, wie es ihr geht. Marco ist jetzt 54, Babs 52, und es wird nicht mehr allzu lange dauern, und dann bin auch ich alt. Aber wozu, wozu sollte ich alt werden? Um was zu tun? Um noch mehr Lieder zu singen, um noch mehr Bücher zu lesen? Um wieder zu schreiben, um wieder zu malen? Nein, beides liegt hinter mir. Was bleibt mir also noch? Die Erinnerungen, die Erinnerung an sie. So lange ich lebe, ist es nicht ganz vorbei. Ich erinnere mich an so wenig, aber so lange ich sie noch vor mir sehe, ihren Blick, ihr Lächeln, ist sie nicht ganz fort.

*

Der Abend kommt. Sie schläft, unten in einem der großen Betten. Er steht oben und sieht auf das Meer hinaus. Das Meer ist ganz ruhig, es scheint sich nicht zu bewegen. Er sieht es nicht. Er denkt zurück an die erste Nacht, die er mit Nast zusammen verbracht hat. Er hat sie festgehalten, gehalten ohne Unterlass, während draußen der Regen fiel. Irgendwann ist sie in seinen Armen eingeschlafen, aber er hat sie weiter festgehalten und Stunden lang angesehen. Vielleicht weil er damals schon wusste, dass er sich irgendwann an diese erste Nacht würde erinnern wollen. Das Rauschen des Regens hat nicht aufgehört, und er hat sie angesehen, während sie schlief, im Halbschatten des Zimmers, das er rot gestrichen hat, nachdem Katja fort gegangen ist. Er hat ihr Haar gestreichelt, und Sie hat den Kopf bewegt und sich an ihn geschmiegt, aber die Augen nicht geöffnet.

Die Sonne steht schon tief. Er ist ihrer Bahn nicht gefolgt, für ihn ist es eine Nacht im Herbst, eine Regennacht auf der anderen Seite des Himmels, und der erste Morgen, der einzige Morgen mit ihr, an den er sich noch genau erinnern kann:

Es hat die ganze Nacht geregnet, und es regnet immer noch. Um acht werden sie in der Werkstatt gegenüber mit der Arbeit beginnen, und es wird laut werden. Aber jetzt ist es gerade erst sechs, und er öffnet das Fenster, vorsichtig, um sie nicht aufzuwecken. Ihr aufgelöstes Haar umspielt ihr blasses Gesicht auf dem Kissen wie ineinander verflochtene Rosenstiele. Die Dornen fehlen, aber sie werden kommen, weil es im Leben zweier Menschen immer Streit, Verzweiflung und Schmerz gibt, wie sehr sie sich auch lieben mögen. Er denkt darüber nach, während er aus dem Fenster sieht. Sie ist zwanzig Jahre jünger, ihre Mutter ist genau so alt wie er. Er hat noch nicht mit ihr geschlafen, aber das ändert nichts. Er wird bei ihr bleiben, obgleich er sich vorgenommen hatte, alleine zu leben und endlich etwas dazuzulernen, eigenständiger zu werden, unabhängiger: um irgendwann eine Frau lieben zu können, ohne sie zu brauchen. Aber dann ist er ihr begegnet, und jetzt ist es zu spät. Der Schmerz wird kommen, die Gewohnheit, die Enttäuschungen, und sie wird sich irgendwann in jemand verlieben, der jünger ist als er und sie besser versteht. Das alles wird geschehen, der Regen weiß es, die tief hängenden Wolken wissen es, und er weiß es auch. Das alles wird geschehen, und eines Tages wird auch sie fortgehen, so wie Katja. Aber dann steht sie plötzlich neben ihm, und sie umarmt ihn und sieht wie er aus dem Fenster, auf den Regen und auf die vorbeiziehenden Wolken.

- Woran denkst du? -

- An den Tag, an dem du fortgehen wirst, um mit einem anderen zu leben. -

Sie küsst ihn, lange.

- Jetzt bin ich hier bei dir. -

- Ja. -

- Ich bin in dich verliebt, schon lange, weißt du das? -

- Nicht so lange, wie ich in dich. -

Sie lacht.

- Ja, das ist wahr. Aber wenn du mich erst einmal richtig kennst, wird das schnell aufhören. Du weißt nicht viel über mich, oder? -

- Und du weißt nicht, auf was für einen Typen du dich einlässt. Soll ich dir Katjas Nummer geben? -

- Nein, sag du mir, warum ich nicht mit dir zusammen sein sollte. -

- Ich bin zu alt und zu langweilig. Ich halte viel zu oft predigten, ich habe keinen Fernseher und keinen Wagen, mich kotzt das meiste, was ich um mich herum sehe, an, ich bin arm, ich überspringe beim Sex nach einer gewissen Zeit das, was man allgemein Vorspiel nennt, ich stelle mir öfter vor, mit anderen Frauen zu schlafen, auch wenn ich eine Freundin habe, ich kann mich nie lange auf etwas konzentrieren, ich habe keine Rentenversicherung, habe seit dreißig Jahren meinen Vater nicht mehr gesprochen und seit rund fünf Jahren meine Schwester nicht mehr gesehen. Sollten wir zusammen tanzen gehen, wird man mich für deinen Vater halten, ich habe eine Glatze und ich werde sehr schnell ungeduldig, wenn ich dir etwas erklären soll und den Eindruck gewinne, dass du es nicht verstehst. Reicht das? -

- Wie geil ist das denn? Habe ich mich etwa in ein Ungeheuer verliebt? Oder hast du vielleicht doch irgendwelche tief verborgenen guten Eigenschaften? Eine wenigstens? -

- Ich kann sehr zärtlich sein. Leider nicht beim Sex, einer der Gründe, weshalb Katja mich verlassen hat. Ich mag Spatzen, besonders wenn sie in Pfützen am Straßenrand baden und sich dabei schütteln. Ich bin ein ganz passabler Maler, aber ich denke, dass interessiert ein Mädchen in deinem Alter nicht. Ich kann ganz gut singen, ich kann ganz gut zuhören, manchmal zumindest, ich kann ganz gut tanzen und ziemlich gut küssen, angeblich, aber oft bleibt mir die Luft dabei weg. Und das ist, glaube ich, auch schon alles, was ich zu meiner Verteidigung sagen kann. -

- Das ist nicht viel. -

- Nein. Aber im ernst, Nast: Ich weiß nicht... Ich habe dich sehr, sehr... gern, aber... -

- Es gibt kein Aber. Du hast lange auf mich gewartet, ich weiß das, und jetzt bin ich hier. Hier bei dir. Sei gut zu mir. Ich werde gut zu dir sein, ich werde es jedenfalls versuchen. -

Und sie hat ihn geküsst.

Die Sonne berührt das Meer und verbrennt es, im Golf von Hauraki, während der Himmel sich dunkelblau und violett und grün färbt. Heidelberg, das alte Haus, der Hof und der Regen sind weit fort, irgendwo, wo er nie wieder sein wird. Wer wird jetzt in dem alten Haus wohnen und an jenem Fenster stehen, an dem Nast und er an einem Morgen im September gestanden haben? Nein, ein solcher Augenblick lässt sich nicht wiederholen. Das war ihr Augenblick, und das wird er immer bleiben, für immer.

*

Sie ist wach. Ich höre das Geräusch der Dusche unten. Sie kommt. Was bedeutet sie, welche Bedeutung hat sie für mein Leben? Sie ist ganz anders als Nast und doch...

- Ich habe ziemlich lange geschlafen, oder? Der Himmel... der Himmel ist sehr schön. Wie geht es dir? -

- Sprechen wir jetzt wieder Deutsch? -

- Nur diesen einen Satz, damit du weißt, dass das *You* ab jetzt ein *Du* ist. -

- OK. -

- OK. Ich habe vorhin nachgedacht, bevor ich eingeschlafen bin. Es tut mir leid, wenn ich dir wehgetan habe. Ich habe kein Recht dazu, und ich wollte es auch nicht. Nur weil ich... meine Mutter verloren habe, weiß ich noch lange nicht, was zwischen dir und Nast... passiert ist, und wie du dich jetzt fühlst. -

- Nein, ich habe auch nachgedacht: Du hast Recht, du hast mit dem meisten Recht, was du sagst. Ich werde dir später erzählen, was... was passiert ist. Ich werde es dir erzählen, aber nicht hier. Ich kenne einen Ort, ich gehe nur ganz selten hin, wir dürften ihn eigentlich nicht betreten, niemand darf das, weil er Teil eines Naturschutzgebietes ist und, was noch wichtiger ist, ein heiliger Ort der Maori. -

- Und du gehst trotzdem hin? -

- Ja, weil ich von diesem Ort geträumt habe, vor vielen Jahren, lange bevor ich ihn dann zufällig entdeckt habe. -

- OK. -

- Darf ich dich etwas fragen? -

- Ja. -

- Freust du dich darauf, morgen zurückzufliegen? -

- Ich... Das ist eine schwierige Frage. Ich freue mich auf meinen Freund, auf meine Katze, ich freue mich auf die Freunde, die er und ich dort haben. Aber das Gefühl

verblasst irgendwie, obwohl ich erst seit vier Tagen hier bin. Alles hier ist mir seltsam vertraut, so als hätte ich es schon immer gekannt, vorher meine ich. Auch dein Boot ist mir irgendwie vertraut, so wie du auch, so wie Nast, ihr Name, das alles hier. Aber morgen, wenn ich in der Maschine sitze und abhebe, wenn ich das Wort FRANKFURT auf meinem Ticket lesen und die Flugbegleiterinnen mich anlächeln und mir ein Glas Wein servieren werden, morgen im Flugzeug wird das alles hier wieder unwirklich und fern sein. Ich glaube, ich werde erst dann wissen, was mir dieses Land und meine Erinnerungen daran bedeuten, wenn ich wieder Zuhause bin, und mein altes Leben wieder beginnt. *Mein altes Leben*, wie das klingt, so als wären Wochen und Monate vergangen und nicht nur ein paar Tage. -

- Und du kannst dort leben, wirklich leben? -

- Wie meinst du das? -

- Ich meine den ganzen... Terror: das Fernsehen, die Werbung, die immer gleichen Versprechen, die niemals in Erfüllung gehen, Autos auf jedem Quadratcentimeter... diese ganze Maschinerie, die die Leute ansaugt, aussaugt und dann einfach wieder ausspuckt, all das. Ich bin nicht nur wegen Nast fort gegangen. -

- Ist es anderswo anders, ich meine, dann, wenn man keine fünfundsiebzig Millionen im Rücken hat? Ist es in Italien besser? -

- Anders nicht, aber etwas besser, ja. Wegen der Menschen und dem Land selbst. -

- Dan geh' zurück. -

- Nein, noch nicht. -

- Ich kann in Deutschland ganz gut leben. Ich mag meinen Job, ich mag unsere Wohnung. Ich hatte nie viel Geld, nachdem... meine Mutter gestorben ist. Ich habe gelernt, die kleinen Dinge des Lebens zu schätzen. Ich habe, glaube ich, ein ganz schönes Leben. -

- Du hast gesagt, du kannst meinen Schmerz fühlen. Ich kann deinen Schmerz auch fühlen. Ich hätte dich sonst nicht gefragt, ob du mit mir herkommen willst. Aber das passt nicht zu dem, was du sagst. -

Sie denkt darüber nach. Eines der Dinge, die ich an ihr mag: Dass sie wirklich zuhört und wirklich über etwas nachdenkt.

- Ich weiß es nicht genau. Ich dachte immer, dass es an mir liegt, dass alles eigentlich ganz in Ordnung ist, aber dass ich irgendwie... ruhelos bin, oder eben einfach nicht zufrieden sein kann. Ich weiß nicht... ich muss darüber nachdenken. -

- OK. -

- Was ist mit Anna? -

- Sie ist heute Morgen nach Wellington weiter geflogen, und jetzt ist sie wahrscheinlich auf dem Weg zurück nach London. -

- Liebst du sie? -

- Nicht so, wie du das meinst. Liebst du deinen Freund? -

- Das werde ich nur ihm sagen. Wenn er mich fragt. -

- OK. -

- Und jetzt zeigst du mir diesen geheimnisvollen Ort? -

- Ja, warte hier, ich kümmere mich um den Anker. -

*

- Es ist wundervoll hier. Und so hell. Der See spiegelt das Licht des Vollmonds. -

Sie flüstert es, während sie ihm zwischen den Farnen folgt.

- Es ist noch nicht ganz Vollmond. Morgen erst. Der See wird dann noch heller strahlen, und das Wasser wird noch einmal steigen. -

- Und ich werde fort sein. -

- Hörst du das Wasser? -

- Ja. -

- Wir sind gleich dort. -

Dann stehen sie neben dem schmalen Wasserfall, der sich, aus dem dichten Grün kommend, über mehrere Stufen hinab bis in den See ergießt.

- Ist das hier eine Palme? -

- Nein, ein Farn. Es gibt hier an die vierzig verschiedene Farne, in allen Arten und Größen. -

- Gibt es hier auch Spinnen? -

- Wahrscheinlich, aber ich habe nie welche gesehen. Zumindest keine sehr großen. Hast du Angst vor Spinnen? -

- Ja. -

- Gut, ich nämlich auch. -

Sie lacht leise.

- Das Wasser ist wunderbar kühl. -

- Ja. Und es soll fast alle Krankheiten heilen. -

- Ich habe keine Flasche dabei. -

- Es heilt nur, wenn du es hier trinkst. -

- Ich bin aber gerade nicht krank. -

- Pech gehabt. -

Wieder lacht sie leise.

- Gibt es hier Wildhüter in der Nähe oder Kannibalen? -

- Nein. Hier ist niemand. Nur wir. -

- Das sollte mich wahrscheinlich noch mehr beunruhigen. -

Diesmal ist er es, der lacht.

- Hier, wir können uns auf die Decke setzen. Dann sehen wir auch die Spinnen besser kommen. -

- OK. -

Dann hören sie beide dem Wasserfall zu. Vögel rufen einander in der Nacht, voller Sehnsucht und in immer neuen Tonlagen, und als sie kurz zur Seite blickt, sieht sie, dass er wieder so traurig und so schwer ist, wie beim ersten Mal, als sie ihn gesehen hat. Sie will etwas sagen, aber sie hat Angst, dieses weiche Etwas, das über dem See und dem Grün schwebt, zu zerreißen, und so sagt sie nichts. Er ist ihr ganz nah, aber sie begehrt ihn nicht. Sie hat ihn nie begehrt, dazu ist er viel zu weit fort, zu verloren, immer. Der Wasserfall erzählt seine Geschichte, und sie versucht die Worte und den Sinn seines Murmelns zu verstehen, und weil der Glanz des Sees sie blendet, schließt sie die Augen, während sie dem Wasser zuhört. Und gerade als sie zu verstehen beginnt, was der Wasserfall ihr zu sagen hat, beginnt er leise zu sprechen.

- Sie hatte ein Geheimnis, ich wusste das, und ich wusste irgendwann auch, welches Geheimnis es war, aber ich habe ihr das nicht gesagt. Bis wir eines Abends, eines Nachts, zueinander fanden. Dann musste ich es ihr sagen. Wir hatten noch nicht miteinander geschlafen, wir... aber ich hatte sie schon nackt gesehen. Auf Hunderten von Fotos, die es im Internet von ihr gab, von Veruschka Taras, dem Mädchen, das

jetzt Nastassja hieß, Romanistik studierte und in einem Café in meiner Stadt als Beidienung arbeitete. Wir saßen an jenem Morgen im Café, in einem anderen, und ich küsste sie und sagte:

- *Nast, es gibt etwas, dass... ich dir sagen muss.* -

- *Was ist es?* -

- *Ein Geheimnis. Dein Geheimnis.* -

Sie ist sehr blass. Sie sieht mich an, ohne zu lächeln.

- *Was meinst du?* -

- *Ich meine... Veruschka Taras.* -

Sie senkt den Blick. Einen Augenblick denke ich, dass sie einfach aufstehen und fortgehen wird. Sie sieht sich um, dann sieht sie wieder mich an.

- *Woher...* -

- *Ich habe es irgendwie geahnt... und dann einfach danach gesucht.* -

Sie sagt etwas auf Russisch, und es klingt hart und verletzend.

- *Du bist ein Schwein* -, sagt sie schließlich.

Sie beginnt zu weinen.

- *Nein, ich habe nicht danach gesucht, um... mich daran aufzugeilen. Wirklich nicht. Ich wollte dir nur nah sein, ich wollte begreifen, wovor du Angst hast, warum du Angst hast, vor mir.* -

- *Siehst du, ich hatte Recht, Angst vor dir zu haben. Wie siehst du mich jetzt, wie werden mich die anderen jetzt sehen, was werden sie denken? Dass ich eine Nutte bin, das werden sie denken.* -

Sie weint noch heftiger, den Kopf tief über ihrem Teller.

- *Ich kann jetzt genauso gut von hier wegziehen, mit dem Studium ist es vorbei, ich gehe weg, irgendwohin, wo mich keiner kennt.* -

- *Nein, bitte, tu das nicht.* -

Sie weint, und ich nehme ihre Hand, und sie lässt es zu.

Die Bedienung bringt einen Kaffee, und in ihren Augen leuchtet ein "Scheißkerl" auf, als sie mich im Weggehen noch einmal ansieht.

- *Mir... mir ist das egal, mir ist das egal, Nast! Was du auch immer... was auch immer passiert ist, bevor wir uns getroffen haben: Es ist mir egal! Ich habe keine Angst davor, keine Angst davor, herauszufinden, wer du wirklich bist.* -

Sie hebt den Kopf, ihre dunkelbraunen Augen glänzen.

- *Du verstehst das nicht, Rob, du verstehst nicht, was alles damit zusammenhängt. Da sind viele Dinge. Ich habe es nicht wegen dem Geld gemacht, oder nicht nur. Das ist das erste. Für mich war das eine Möglichkeit, mich begehrt zu fühlen, außerdem habe ich das für einen Jungen gemacht, den ich geliebt habe, in Madrid. Oder zumindest dachte ich das. Ich habe mich nie schön gefunden, nicht wenn ich nüchtern bin, nicht, wenn ich es nicht in den Augen irgendwelcher Typen sehen kann. Verstehst du das? Er hat mir dieses Gefühl gegeben, und ich hätte fast alles für ihn getan. Das ist das zweite. Und das dritte ist... das dritte ist...* -

Sie wendet sich ab und sucht nach einem Taschentuch. Dann nimmt sie die Serviette.

- *Ich habe in Madrid... Er war unvorsichtig, er hat sich mit Leuten zusammengetan, die ihn betrogen haben, und ich geriet... Ich und mein Name und die Bilder, das bedeutete Geld, und ich geriet zwischen ihn und sie, diese anderen Typen, die auch Russen sind. Sie haben ihn getötet, ja, glaub mir, sie haben ihn getötet. Die Polizei sagt, dass es ein Unfall war, aber ich weiß, dass sie ihn getötet haben. Und wenn sie*

herausfinden, wo ich bin, wo ich jetzt lebe, dann werden sie versuchen, mich zurückzuholen... oder vielleicht bringen sie mich auch um. Du kennst diese Leute nicht. Für sie ist ein Leben, dein Leben... -

Sie schnalzt mit dem Finger.

- Nicht mehr als das, verstehst du? Und jetzt, was mache ich jetzt? -

Ich stehe auf und knie neben ihr.

- Niemand weiß davon, niemand außer dir und mir. -

Sie schaut mich an. Sie ist sehr blass.

- So, wie du es... herausgefunden hast... Das kann morgen wieder passieren, es wird wieder passieren. Mein Gott, was mache ich nur, was mache ich nur? -

Später hat sie sich beruhigt, aber sie hat lange gebraucht, bis sie wieder lächeln konnte. Tage lang blieb sie für sich, ohne mich sehen zu wollen, ohne mich anzurufen, und ich wusste nicht, ob schon wieder alles zu Ende war, noch bevor es wirklich begonnen hatte. -

- Aber sie ist zu dir zurückgekommen und nicht fort gegangen? -

- Ja. Eines Tages, als ich nach Hause gekommen bin, saß sie vor meiner Tür, oben im zweiten Stock, neben den Pflanzen, eine Zigarette in der Hand.

- Hi. -

- Hi, Rob. Hast du Zeit für mich? -

- Zeit? Du bist das wichtigste, was ich habe, Nastassja. -

Ich nehme ihre Hände, und dann halte ich sie und küsse sie. Sie weint.

- Ich kann nicht weggehen, ich kann einfach nicht weggehen... Ich will nicht fort, nicht ohne dich. Das weiß ich jetzt. -

Sie streicht mit ihrer Wange über meine Hand. Ihre Tränen sind warm.

- Du musst keine Angst haben, Nast, ich bin für dich da, ich bin für dich da... -

- Ja, flüstert sie. -

Und seit jenem Tag sind wir zusammen geblieben, bis zum Schluss. -

*

Er liebt sie immer noch, und er wird sie immer lieben. Das wird nicht aufhören. Aber er hat Angst, dieses Gefühl zu verlieren, wenn er weiterlebt, wenn er sich auf das Leben wieder einlässt, auf irgendein Leben. Denn er kann ohne Liebe nicht leben, dazu ist er zu tief, und das bedeutet, dass er irgendwann wieder eine Frau lieben würde, so, wie er Nast geliebt hat, und dass ihr Bild in ihm dann vielleicht verblassen könnte. Diese Vorstellung erträgt er nicht, und ich beginne langsam zu verstehen, dass... ja, was? Dass er Recht hat? Und dass immer beide Liebenden sterben sollten, und nicht nur Julia oder Romeo? Ist es das? Kann es so sein? Nein. Dieser Ort hier... ist so sanft, es ist so viel Verzeihen hier an diesem Ort, so viel Sanftmut, so viel Leben... Nein, der Tod kann nicht die Antwort sein. Ich weiß, dass das die eigentliche Frage ist, die er mir ohne Worte stellt. Er will es in meinen Augen sehen, und vielleicht sogar mehr als das. Er will in mein Herz sehen und die Antwort finden, die Antwort auf die Frage, ob er weiterleben soll oder nicht. Aber ich kenne das Leben überhaupt nicht, ich beginne gerade erst, etwas zu begreifen, überhaupt etwas zu verstehen. Warum ich also? Irgendetwas verbindet uns, das habe ich von Anfang gewusst, ohne es mir einzugestehen, und dieses Etwas hat uns hier zusammengebracht, hier, zwanzigtausend Meilen von Frankfurt und Heidelberg entfernt. Dort waren wir

nur durch achtzig Kilometer Autobahn voneinander getrennt, aber hier erst sind wir uns begegnet, am anderen Ende der Welt.

*

Sie sieht mich an, sie ist ganz ruhig, sie weiß, dass ich ihr diesmal alles erzählen werde, alles erzählen muss.

- Sie zog zu mir, in meine Wohnung, und wir begannen das alltägliche Leben, das weniger romantisch, aber wahrer ist als das, was zwei Menschen in ihrer Zukunft sehen, wenn sie sich ineinander verlieben. Ich stellte meinen Roman online, und ich begann endlich Erfolg zu haben. Sie arbeitete weiter im Café, und ich half ihr bei ihren Hausarbeiten und Klausuren, während die Tage kamen und gingen. Wir küssten uns, wir schliefen miteinander, wir erzählten uns gegenseitig Geschichten aus unserer Kindheit, wir stritten uns, wir verziehen einander, wir wachten morgens nebeneinander auf, und abends schliefen wir gemeinsam wieder ein. Aber alles, was wir taten, taten wir im Bewusstsein, dass es jetzt ein *Wir* gab, sie und ich. Wenn es draußen regnete, dachte ich an sie, und wenn ich nach Hamburg oder nach Berlin fliegen musste, um Verhandlungen zu führen, dann spürte ich, wann immer ich unruhig, müde oder besorgt war, dass sie an mich dachte. Wir erlebten das, was Millionen von Menschen vor uns erlebt haben, und Millionen nach uns erleben werden, aber uns schien es neu und einzigartig und anders zu sein als bei den anderen Menschen, tiefer. Dann, an irgendeinem Tag, klingelte das Telefon, und sie nahm ab. Ich sah ihr Gesicht. *Ihr Vater ist tot oder ihre Mutter*, das war mein erster Gedanke. Sie starrte mich an, legte irgendwann den Hörer auf und stellte sich ans Fenster.

- *Sie wissen, dass ich hier bin.* -

- *Bist du sicher?* -

- *Sie wissen, dass ich hier bin! Sie haben es mir gesagt. Adresse, Hausnummer, dein Name, meiner.* -

- *Sie können dir nichts tun. Sie wissen, dass du nicht nach Madrid zurückgehen wirst, und sie können dich nicht dazu zwingen.* -

- *Sie drohen damit, Fotos... Fotos zu verteilen, Fotos zu verschicken, Fotos in die Lehrsäle zu hängen, falls ich nicht ein letztes Shooting mit ihnen mache. In Madrid.* -

- *Du wirst nicht nach Madrid fliegen. Du siehst auf den Bildern ohnehin nicht so aus... wie du jetzt aussiehst. Wenn der Schmetterling nicht gewesen wäre, hätte ich dich damals wahrscheinlich überhaupt nicht erkannt. Und du hast ihn längst entfernen lassen.* -

- *Ja, das ist wahr.* -

Aber sie war nicht überzeugt. Ich konnte das sehen.

- *Lass sie es tun. Dann ist es endlich vorbei, dann haben sie nichts mehr, womit sie dich...* -

- *Bist du verrückt? Es sie tun lassen? Sie werden meinen Eltern Bilder schicken, und glaubst du wirklich, dass ich noch in die Uni gehe, nachdem sie Fotos mit meinem Namen...* -

- *Warte, warte bitte!* -

Sie nahm das erstbeste, was sie fand, und schmetterte es auf den Boden. Es war eine Flasche Tomatensoße. Sie sprang auseinander, und das Tomatenmark spritzte an der offenen Küche vorbei bis zu den Wänden des Wohnzimmers.

- *Verdammt noch mal, Nast...* -

- *Ist das alles, was du mir zu sagen hast? Lass es sie tun? Ist das alles? Ist es das, was du meinst, als du gesagt hast, dass du für mich da bist?* -

- *Ich rufe die Polizei an. Kennst du ihre Namen?* -

- *Wenn du die Polizei anrufst, bringen sie uns beide um, dich und mich.* -

- *Nast, Nast, denk' nach. Was kann ich denn tun, was sonst?* -

- *Lass mich nach Madrid fliegen.* -

Ich starrte sie an, ungläubig.

- *Was?* -

- *Ich fliege hin und mache das Shooting.* -

- *Und wenn sie dich dann in sechs Monaten wieder anrufen, fliegst du wieder hin und immer so weiter? Falls sie dich überhaupt wieder hierher zurücklassen würden.* -

Sie schüttelte den Kopf. Sie war so blass, wie ich sie noch nie zuvor gesehen hatte.

- *Sie werden dich töten.* -

- *Nein, das werden sie nicht tun. Warte, ich habe eine Idee.* -

Ich rief Petra an, eine Juristin, jünger als ich, die Freundin einer guten Freundin, die bei der Staatsanwaltschaft arbeitete. Sie gab mir zwei Telefonnummern. Zwei Tage später saß ich vor einem großen, mit Akten überhäuftem Schreibtisch in Berlin, beantwortete verschiedenen Leuten immer dieselben Fragen und gab ihnen die Namen, die Nast mir letzten Endes doch noch genannt hatte. Das Ganze zog sich über Monate hin, und ich erspare dir die Beschreibung der Tage und Nächte, die wir durchlebten. Alles lief genauso so ab wie in einer meiner Geschichten, aber diesmal waren wir die Hauptpersonen des Romans, und ich hatte weder Einfluss auf den Verlauf der Handlung noch wusste ich, ob es ein Happy End geben würde. -

- *Aber es gab ein Happy End, oder?* -

- *Ein Happy End? Es gab ein Ende, das ja. Ich kam eines Abends nach Hause, mit der Vespa, Frühling, nicht sehr spät abends. Ich fahre bis an das Tor heran, so wie immer, öffne es, stoße die Tür auf und rolle in den Hof. Noch in der Einfahrt tritt mir jemand mit Anlauf von der Seite gegen den Helm, und ich pralle mitsamt der Vespa gegen die Mauer und lande auf dem Boden. Jemand macht das Tor hinter mir zu, der Hof ist dunkel, und alles ist wieder still. Keine Nachbarn, die besorgt aus dem Fenster sehen, keine Polizeisirenen, die näher kommen. Ich habe Angst, große Angst, aber ich bin auch wütend. Weil ich so dumm war, der Polizei zu vertrauen, ihren Versprechungen, dass sie die Männer überwachen und uns rechtzeitig warnen würden, falls sie auf die Idee kommen sollten, nach Heidelberg zu kommen. Jetzt stehen zwei dieser Männer über mir, der eine hat eine Pistole in der Hand, der andere ein Messer. Der eine tritt mir mit dem Fuß gegen die Rippen. Ich will schreien, aber kein Laut kommt aus meinem Mund, nur ein jämmerliches Krächzen.*

- *So, Brüderchen, jetzt zeigen wir dir, was wir mit Typen machen, die uns bei der Polizei verpfeifen.* -

Wie in einem Roman.

Der andere tritt mir mit dem Stiefel gegen den Helm. Mein Kopf zerspringt fast.

- *Und um Veruschka kümmern wir uns auch noch, wenn sie nachher nach Hause kommt. Wir wissen bescheid, Brüderchen, wir wissen bescheid.* -

Der andere tritt mich wieder, diesmal auf der Höhe des Halses. Ich schmecke Blut. Sie schleifen mich in Richtung Mülltonne, zur Mauer, die unseren Hof von dem des Nachbarhauses trennt.

- *Du hast dir die falsche Nutte ausgesucht, mein Freund. Veruschkas Freier werden nie sehr alt. Dem einen haben wir vor zwei Jahren die Eier abgeschnitten, und jetzt bist du dran.* -

Das ist das, was sie hören wollten, die, die mich Wochen lang als Köder benutzt haben, ohne, dass ich davon wusste. Ich kann mich nur an einen Lichtblitz erinnern, eine Blendgranate wahrscheinlich. Als ich wieder zu mir komme, umstehen mich schwer bewaffnete Polizisten in schwarzen Kampfanzügen. Die Männer, die uns hatten töten wollen, sind bereits weggebracht worden. Ein paar von den jüngeren Beamten gratulieren mir, während mich zwei Sanitäter auf eine Bahre heben.

- *Du hast dich tapfer gehalten, Mann.* -

Ich lese es in ihren Augen: Sie denken, ich hätte mich freiwillig als Köder zur Verfügung gestellt, und sie freuen sich, dass ich entgegen ihrer Erwartung noch am Leben bin. Die Spezialeinheit hatte sich nämlich zunächst im Gebäude geirrt und im Hof auf der anderen Seite der Mauer Stellung bezogen, dann aber den Irrtum bemerkt und den richtigen Hof gestürmt. Auf diese Weise bin ich mit zwei gebrochene Rippen und einem Dutzend Prellungen davongekommen. Ich habe überlebt. Zufällig. In den Zeitungen stand später: *Schlag gegen organisiertes Verbrechen in Heidelberg. Geisel von Sondereinsatzkommando befreit. Perfekt koordinierte Polizeiaktion bringt den erwarteten Erfolg.* Ich habe seitdem viel darüber nachgedacht. Wahrscheinlich ist es immer so: Zehn Sekunden zu viel oder zu wenig, eine nachlässig angedrehte Schraube, eine Zelle, die sich einmal zu oft teilt... und der eine Mensch stirbt, während der andere am Leben bleibt. -

- Nein. Du solltest leben. Und du lebst. Du bist hier, heute Abend, und das hat eine Bedeutung. Das ist kein Zufall. -

*

Der Nachtwind streicht durch die Farne und durch das dichte Grün ringsherum. Alles greift ineinander, alles ist miteinander verbunden: der Wind, der die Kühle mit sich trägt und den Geruch des Bodens und des Meeres, die Pflanzen, die einander durchdringen und berühren, und der nächtliche Gesang der Vögel, der mit dem Wind ab- und zunimmt.

Er sieht sie noch immer an, und sie erwidert noch immer seinen Blick.

- Es ist schön... ich freue mich, wenn du... wenn du das so empfinden kannst, wenn du hoffen kannst, an etwas glaubst, wenn du dich im Leben zurechtfindest und es gerne lebst. Das ist gut, für dich und auch für mich, denn es tröstet mich, so wie mich dieser Ort tröstet. Ein Ort, der nicht krank ist, der nicht verseucht ist, der nicht laut ist, überladen, mit allen anderen Orten verbunden, sondern, der ganz für sich bleibt, für sich und ganz, ewig, heil, so als gäbe es keinen Krieg und keinen Tod und auch alles andere nicht. Das ist gut, ja. Wenn es mir schlecht ging, in meinem anderen Leben, dann stellte ich mir oft solche Orte vor. Ich stellte mir Menschen vor, die auf irgendeinem Hügel auf der anderen Seite des Himmels gerade ein Fest feiern, oder sich einfach nur erfrischen, zwischen einem Morgen voller Arbeit und einem Mittag voller Arbeit. Oder ich stellte mit eine Frau vor, die in einem fernen Land in einem Garten sitzt und ihr Kind erwartet, oder einen Mädchen und einen Jungen, die sich in einer Stadt am Meer auf den Abend freuen, weil sie sich dann sehen und küssen und lieben werden. Es gibt immer Glück, irgendwo, in jedem Augenblick, so wie es immer

Leid und Tod und Angst und Verzweiflung gibt. Ich stellte mir diese Menschen vor, und dann stellte ich mir Orte vor, Orte wie diesen, und das tröstete mich fast noch mehr. Die Stille, die nur dann vollkommen ist, wenn niemand da ist, um sie zu hören, der Frieden, der nur dort ist, wo wir ihn nicht berühren und zu unserem Frieden machen können. Das ist die Sehnsucht, dieses um etwas Wissen und gleichzeitig süßsauer zu spüren, dass wir es nur ahnen, aber niemals berühren, festhalten, erreichen können. Die Sehnsucht hat mir geholfen, wenn es mir schlecht ging. -

- Ich verstehe dich, glaube ich, aber ich selbst bin nicht so. Ich glaube daran, dass du bestimmte Dinge erreichen kannst, wenn du es wirklich willst, und dass es gut ist, für bestimmte Dinge... nein, für eine bestimmte Lebensweise zu kämpfen. Ich habe für fast alles kämpfen müssen: Darum, studieren zu können, darum, so etwas wie ein Privatleben zu haben, und darum, als Frau überhaupt ernst genommen zu werden. Ich habe vor einem Fitnessstudio Broschüren verteilt, ich habe in einem Café gearbeitet, genauso wie Nast, ich habe mit zwei anderen Mädchen drei Jahre in einer Wohnung gehaust, die in einer hässlichen Strasse eines hässlichen Stadtviertels lag und ein hässliches heruntergekommenes Treppenhaus und einen hässlichen, viel zu langen und nutzlosen Flur hatte. Ich hatte niemals viel Geld, und ich habe niemals viel machen können außer zu lernen, zu arbeiten, wieder zu lernen und wieder zu arbeiten. Bis jetzt. Seit einem Jahr ist das vorbei, und ich bin so froh... Ich bin so froh, endlich etwas anderes zu sehen, etwas anderes zu erleben, einen Freund zu haben und Zeit für einen Freund zu haben, eine Wohnung zu haben, auf die ich mich abends freue und... und ein Leben, das endlich ein Leben ist. -

Er streicht mit einer Hand über die Decke. Er denkt darüber nach.

- Aber... siehst du nicht, dass es genau so funktioniert? Dass sie dich erst hungrig machen, indem sie dir alles nehmen, was dir eigentlich schon immer gehört, und dir dann versprechen, es dir irgendwann wiederzugeben? Sie versprechen dir immer, dass es irgendwann besser wird, aber letzten Endes... wird es denn besser? Wann kommst du nach Hause? Wann kommt dein Freund nach Hause? Und was macht ihr dann? Sitzt ihr zusammen auf der Couch und schaut euch eine Fernsehserie an? Und im Urlaub? Ihr fliegt für ein paar Wochen irgendwohin. Und an den Wochenenden? Ihr werdet von Freunden eingeladen und besucht sie, oder? Das alles kenne ich, das alles hatte ich mit Katja. Das alles ist... OK, es ist OK, aber es ist nicht das Leben. Das hat mir die Sehnsucht immer schon gesagt. Die Sehnsucht erfüllt sich nicht, ich weiß, aber sie sagt dir auch, dass das, was du hast, nicht das wirkliche Leben ist. Ich glaube, dass die Sehnsucht die Wahrheit ist, das eigentlich Wahre, und dass das ganz normale Leben... nicht das eigentliche Leben ist. -

- Das verstehe ich nicht. Und außerdem: Wie passt das dazu, dass alles Zufall sein soll? Du glaubst offensichtlich, dass es so etwas wie eine Bestimmung für jeden Menschen gibt, und dass sie nicht darin besteht, jeden Tag zur Arbeit zu gehen, ein Häuschen abzuzahlen und irgendwann zu heiraten und Kinder zu haben, die dann ihrerseits dasselbe fünfzig Jahre lang tun. Aber dann muss es auch eine Kraft geben, die die Menschen antreibt, ihre wahre Bestimmung zu suchen und zu finden, oder nicht? Sind dann Leiden und sich Freuen, Leben und Sterben, nicht Teil... eines Plans? -

Er streicht weiter mit der Hand über die Decke.

- Ich habe früher daran geglaubt, ich habe früher daran geglaubt, dass es einen großen Plan gibt. Aber jetzt kann ich das nicht mehr. -

- Weil Nast gestorben ist. -

- Ja. -

- Aber in das Leben der anderen willst du auch nicht mehr zurück. -

- Nein. -

Sie schweigt. Sie sieht auf den See, zum Wasserfall und wieder auf den See, der ihr vertraut ist und ihr das Gefühl gibt, an einem Ort zu sein, an dem sie schon oft gewesen ist. Die Nacht beginnt weiter zu ziehen, sie kann das spüren, wie ein leichtes Ziehen, dem sie nicht folgen will, und dem sie nicht folgen könnte, auch wenn sie es wollte. *Wohin geht die Nacht, wenn sie vergeht?*, denkt sie, ohne den Gedanken festzuhalten.

- Bist du müde? Sollen wir zur Yacht zurück? -, fragt er sie.

- Nein, jetzt noch nicht. Wenn es Morgen ist. Aber mir wird kalt. Dir auch? -

Er setzt sich neben sie und legt ein Ende der Decke um ihre Schultern.

- Ja, danke, das fühlt sich gut an. -

Er lächelt müde, und sie spürt, jetzt, da sie ihm so nah ist, dass nicht mehr viel Kraft in ihm ist.

- Erzähl es mir, wenn du willst. Vielleicht ist es dann leichter. -

Er lacht leise, ohne sie anzusehen.

- Leichter... Für mich ist es leicht. Ich bin hier, mit dir, an diesem Ort. Sie ist tot. Sie liegt irgendwo, auf irgendeinem Friedhof, verstehst du, sie... -

Er schüttelt den Kopf, immer wieder.

Sie legt ihren Arm um ihn und zieht ihn zu sich. Sie schweigt. Sie wartet. Irgendwann spricht er weiter.

- Weißt du, ich habe nie eine Frau gekannt, die ihre Gefühle weniger gezeigt hat als sie. Für mich war das schwierig, denn ich habe immer das Gefühl gehabt... Ich war in meinen Beziehungen immer bemüht, meine Partnerin... so glücklich oder zumindest zufrieden zu machen, dass sie gerne bei mir blieb. Das klingt dumm, ich weiß, aber ich hatte immer das Gefühl, dass mit mir zusammen zu sein nicht... reichte, und dass mich niemand nur um meiner selbst willen lieben könnte. Ich dachte immer, dass ich noch etwas dazu tun müsste, jeden Tag, um eine Frau zu halten. Bei Nast war dieses Gefühl besonders stark. Sie war jung und unendlich viel schöner als ich. Sie war klug, und sie war leidenschaftlich, wenn wir uns liebten. Sie war ein großes Geheimnis und dennoch... wahr. Das ist das richtige Wort: Sie war mit all ihren Zweifeln, die sie nie aussprach, mit ihren Ängsten, die sie nicht mit mir teilte, und mit ihrer Liebe, die sie mir nicht oft zeigte, ganz und gar sie selbst, vollkommen. Sie wusste das selbst nicht, wahrscheinlich ist das immer so, aber sie war vollkommen. Während ich... Ich sage dir das nur deshalb, damit du verstehst, warum ich so lange brauchte, um zu begreifen, dass etwas nicht mit ihr stimmte. Zunächst war alles OK. Die Angst, die Spannung, der Druck, waren fort. Die Männer, die uns gedroht hatten, erwarteten ihren Prozess, und man hatte uns zugesichert, dass sie für viele Jahre eingesperrt werden würden. Sie hatten keine Fotos von Nast verschickt oder aufgehängt, und niemand außer uns beiden kannte ihr Geheimnis. Für die anderen, für die Jungs vom Café, die paar Freunde, die ich hatte, für ihre Bekannten, die sie manchmal besuchten, waren wir eine Art Traumpaar. Ich hatte Erfolg, und meine Mutter und meine Geschwister, begannen wieder mehr meine Nähe zu suchen. Der Erfolg... er verändert alles. Er verändert die Art, wie dir die Menschen gegenüber treten, sogar die Menschen, die dich schon ein halbes Leben lang kennen. Im *Flight* hängen seit jeher gerahmten Aufnahmen von

Flugzeugen und Cover von Bordzeitschriften der letzten dreißig Jahre, und als Nast und ich eines Abends hinkamen, zeigten die Jungs auf eine gerahmte Magazinseite an der Wand, auf der ich abgebildet war. Ich kaufte mir einen Wagen, einen sehr teuren Wagen, und ich spendete gleichzeitig eine ganze Menge Geld, wahrscheinlich um mein schlechtes Gewissen zu beruhigen. Ich hatte es immer für absurd gehalten, Summen für einen Wagen, für eine Stereoanlage oder für Möbel auszugeben, von denen in anderen Ländern ganze Familien Monate lang leben konnten, aber genau das tat ich jetzt. Ich war jetzt reich, sehr reich, und ich brauchte eine Zeit, bis ich lernte, damit umzugehen. Das Gute daran war, dass Nast und ich jetzt fast an jedem Wochenende irgendwo anders hin flogen. Wir verbrachten Wochenenden in Lissabon, Madrid und Barcelona, wo ich schon mit Katja gewesen war, wir flogen nach Paris, nach Rom, nach Budapest und zu ihrer Familie nach Russland, wir flogen nach Madagaskar, und ich spendete einem Park, der sich dort um vom Aussterben bedrohte Makis kümmert, eine große Summe. Es gibt ein Bild von mir und Nast: Sie hat einen kleinen, braunen Maki in der Hand, und sie lächelt in die Kamera. Ich hatte sie nie zuvor so glücklich gesehen. Sie liebte Tiere, und ich kam auf die Idee, eine Stiftung zu gründen, die sich um Tiere, um Pflanzen und um Menschen, vor allem um Kinder, gleichermaßen kümmern sollte. Das hatte den Vorteil, dass ich mein neues Vermögen fest anlegen musste, und der größte Teil der Zinsen für Hilfsprojekte verwendet werden würde. Für uns blieb auch so noch genug Geld übrig, aber wir würden nicht wie Millionäre leben können, und das beruhigte nicht nur mein Gewissen, sondern es machte mich glücklich, so glücklich wie seit meiner Kindheit nicht mehr. Ich benannte die Stiftung nach meiner Mutter Marcella, besser gesagt nach ihrem Spitznamen *Marce*, und beauftragte zwei ehemalige Schulkameraden mit der Führung der juristischen Angelegenheiten. Und während all dieser Reisen und Planungen, während der Interviews und Vorträge und Benefizveranstaltungen, wurde Nast krank. Ich bemerkte es nicht sofort. Sie verbarg ihre Schmerzen, und dass sie manchmal wenig sprach oder wenig lächelte fiel mir nicht auf, weil ich es nie anders von ihr gekannt hatte. Eines Morgens aber, an einem Sonntag, wachte ich auf, und Nast... saß aufrecht neben mir und weinte.

- *Schatz, was ist los, was hast du?* -

- *Es ist nichts, Rob.* -

Aber sie hörte nicht auf zu weinen.

- *Hey, hey... warte, lass mich sehen.* -

- *Nein, es ist nichts. Mir tut nur...* -

- *Was, was ist es Nast?* -

Ich musste aufstehen, ich konnte nicht länger neben ihr sitzen bleiben, ohne etwas zu tun. Ich hörte den Schmerz in ihren Worten und in ihrem Weinen, und dass sie ihn abtritt, machte es nur noch schlimmer.

- *Lass uns in die Klinik fahren, Nast. Komm. Wir fahren zusammen. Ist es der Magen, der Blinddarm vielleicht?* -

- *Mir tut... mir tut das Atmen so weh, Schatz. Aber wahrscheinlich... wahrscheinlich habe ich mich nur erkältet.* -

- *Lass uns fahren. Kannst du gehen, schaffst du das, Süße?* -

- *Ja, ja... aber... lass uns einfach hier bleiben. Ich bleibe heute im Bett, und Morgen ist wieder alles OK.* -

Ich sah sie an. Sie konnte mir nicht in die Augen sehen.

- *Was ist es, Nast? Wie lange geht es dir schon schlecht? Wie lange?* -

Ich schrie es fast.

- *Es ist alles gut, Roberto.* -

Sie nannte mich wieder bei meinem Vornamen, so wie damals, als wir uns gerade kennen gelernt hatten.

- *Nein, Nast, es nicht gut, wenn du Schmerzen hast und mir nichts davon sagst.* -

Ich stand auf und ging zum Fenster. Ich ertrug den Gedanken nicht, dass sie gelitten hatte, und ich zu sehr mit mir selbst beschäftigt gewesen war, um es zu merken. Dann ging ich wieder zu ihr.

- *Ich liebe dich, Nast. Ich liebe dich. Halt mich.* -

Und sie hielt mich. Fest.

- *Und jetzt sag mir bitte die Wahrheit: Wie lange hast du diese Schmerzen schon?* -

Sie schüttelte den Kopf.

- *Schatz, ich will nicht sterben. Ich will nicht fortgehen und dich hier lassen. Alleine. Das will ich nicht. Ich habe Angst...* -

Sie begann wieder zu weinen, und ich hielt sie, hielt sie einfach nur.

- *Du wirst nicht sterben. Du brauchst keine Angst zu haben. Man stirbt nicht mit dreiundzwanzig. Dein Leben fängt gerade erst an, und ich bin bei dir und passe auf dich auf. Ich lasse dich nicht sterben, und ich lasse nicht zu, dass es dir schlecht geht.* -

Ich hatte Angst, aber ich zeigte es ihr nicht. Ich wollte für sie da sein.

Ich fuhr sie in die Klinik. Ich war mittlerweile Privatpatient, und ich war bekannt, wir wurden gut behandelt. Sie machten eine Röntgenaufnahme ihrer Lungen, und sie fanden einen winzigen Fleck, von dem sie nicht genau sagen konnten, was es war. Sie nahmen ihr Blut ab und analysierten es auf jede erdenkliche Weise, und sie kamen zu dem Schluss, dass irgendetwas ihren Organismus ganz erheblich belastete. Das Problem war, dass sie nicht wussten, was genau es war: eine Infektion der Atemwege, eine allergische Reaktion oder etwas Schlimmeres. Wir verbrachten die nächsten drei Tage in Arztpraxen und Kliniken. Nast war die ganze Zeit über sehr ruhig und sehr verschlossen. Sie zeigte ihre Angst nicht, aber ich konnte sie dennoch spüren. Manchmal nahm sie meine Hand und drückte sie ganz fest, sie sah mich dann lange an, und ich stand dann irgendwann auf um irgendetwas Sinnloses zu tun, um nicht vor ihr weinen zu müssen. Ich hatte große Angst, und dazu kam, dass ich Krankenhäuser hasse. Ich selbst habe in meinem Leben nur sechs Tage in einem Krankenhaus verbracht, und es gibt nichts, was mich so sehr auslaugt wie Krankenhäuser. Ich wäre am liebsten weggelaufen, aber es ging nicht um mich, sondern um Nast, und so wartete ich mit ihr zusammen auf die nächste Untersuchung und danach auf eine weitere und danach auf noch eine. Am Ende schlugen uns die Ärzte eine Operation vor, um das fragliche Gewebe aus dem linken Lungenflügel entnehmen zu können. Sie waren anhand der Untersuchung des von Nast ausgehusteten Schleims zu dem Schluss gekommen, dass die Zellwucherung dort höchstwahrscheinlich bösartiger Natur war, und dass der frühest mögliche Eingriff die besten Chancen auf eine Heilung bot.

Auf dem Weg zurück nach Hause schwieg Nast die ganze Zeit über.

Irgendwann hielt ich es nicht mehr aus. Ich stoppte den Wagen und umarmte sie.

- *Nast, Nast...* -

Ich weinte jetzt auch, wir weinten zusammen.

- *Ich will mich nicht operieren lassen* -, sagte sie irgendwann, - *ich weiß, dass ich sowieso sterben werde.* -

- *Nein* -, sagte ich, - *nein, sag das nicht, bitte nicht, Nast...* -

Wir hielten uns und weinten. -

Er erzählt nicht weiter. Er schüttelt wieder den Kopf, dann streicht er sich mit einer Hand immer wieder über die Stirn und über die Augen.

- Es ist immer noch Nacht, der Morgen kommt nicht, er kommt nicht, aber ich bin sehr müde -, sagt er.

- Ja, lass uns gehen -, sagt sie und zieht ihn wieder zu sich. Sie umarmt ihn. Sie hält ihn fest. Er drückt seine Stirn gegen ihre Brust. Irgendwann stehen sie auf. Sie lässt noch einmal ihren Blick über den kleinen See, das Ufer und den Wasserfall schweifen. Sie möchte ihm sagen, wie wichtig dieser Ort ist, für sie, für Nast, für ihn, für alle Menschen, aber sie sagt nichts. Um das Geheimnis nicht zu zerstören.

*

Ich habe nie gewusst, dass die Nacht so lange braucht, um zu gehen. Wie still es hier auf dem Wasser ist. Werde ich den See und den Wasserfall niemals wieder sehen? In zwölf Stunden fliege ich nach Frankfurt. Jetzt ist es Nacht oder Morgen oder etwas dazwischen, *something in between*, wie süß das klingt, und heute Abend werde ich über Neufundland sein oder über dem Nordatlantik. Ich werde den See niemals wieder sehen. Nein, das ist unmöglich. Der See, der Wasserfall und der See, das bin ich. Ich werde wieder hierher kommen, weil das alles hier... das alles hier bin ich, es ist ein Teil von mir. Es ist so, wie er gesagt hat. Es gibt Orte, die wir in uns tragen, bevor wir sie irgendwann tatsächlich... erreichen, oder sie uns einfach finden. Ich werde philosophisch. Weil ich traurig bin. Vielleicht ist das der tiefere Sinn des traurig Seins: Dass wir dann wirklich über uns und unser Leben nachdenken. Er kommt zurück. Mit der Gitarre in der Hand. Guter Gott, lass ihn nicht singen, nicht hier und jetzt.

- Stört es dich, wenn ich etwas spiele? -

- Ich habe gerade darüber nachgedacht. Ich bin gerade... ziemlich traurig, glaube ich, aber ich kann... immer noch über Bord springen, wenn ich es nicht mehr aushalte. -

- Dann lasse ich es. Hier, eisgekühlt. -

- Was ist das? -

- Whisky mit Ginger Ale. -

- Das schmeckt gut. -

- Finde ich auch. -

- Singe, wenn dir danach ist. -

- Du meinst, der Whisky macht es erträglicher? -

Er ist wirklich schön, wenn er lächelt. Und gleich wird er singen. Weil es nicht anders sein kann. Weil die Nacht erst dann wirklich gehen wird, erst dann, wenn mein Herz endgültig in Stücke geht und ich nicht mehr weiß, was ich fühle, und was ich will. Dieser Tag heute... er wird schwer werden, ganz schwer, so leicht der Morgen jetzt auch sein mag. Aber dieser Morgen ist gar nicht leicht. Ich kann das fühlen. Beides. Und ich habe Angst. Angst vor dem Morgen, Angst vor dem Tag. Angst vor dem nach Hause Fliegen. Was wird er singen? Nein, nicht das, bitte nicht das. Ich halte das nicht aus, wirklich nicht. Ich fange an zu weinen, ich muss einfach weinen, ich kann nichts dagegen tun.

- Ist alles in Ordnung. Es... es tut mir leid, ich wollte nicht... -

- Nein... sing ruhig weiter... es ist nur der Morgen und vorhin und Nast und dieser Ort und alles, was wir... worüber wir gesprochen haben. Achte gar nicht auf mich, bitte... Nein, bitte nicht, halte mich jetzt nicht. Es ist auch so schon schwer genug. Das ist zuviel, zuviel auf einmal. Meine Mutter, Nast, du, dieses Lied... ich halte das nicht aus. -

- OK. -

- Machst du mir noch einen Whisky?

- Ja. -

Er lässt sich Zeit, weil er weiß, dass ich für ein paar Minuten allein sein will. Und er wird nicht wieder singen. Ich werde nie wieder seine Stimme hören. Und das ist gut, weil ich sonst nicht weiß, ob ich von hier fortgehen kann.

*

Sie wird fortgehen. Aber vielleicht wird sie wiederkommen. Nein, das wird sie nicht. Die ersten Tage dort wird sie viel über diesen Ort und vielleicht sogar über mich nachdenken. Aber dann wird das Leben dort sie wieder in seinen Bann ziehen, und nach einer Woche schon wird ihr das alles hier wie ein Traum vorkommen. Erst wird es zu einem Traum für sie werden, dann, irgendwann, zu einer schwach leuchtenden Erinnerung, und dann, noch später, zu gar nichts mehr. So wird es sein, weil es immer so ist. Fast immer. Sie ist klug, und sie ist tief, und sie ist mutig, aber sie wird zurückfliegen und ihr Leben weiterleben. Und ich habe Angst davor, Angst, dass sie mir wirklich etwas bedeutet. So lange sie hier ist... weiß ich es nicht, ich weiß nicht, was ich für sie empfinde. Ich habe sie mit hierher genommen, hierher, wo ich immer alleine gewesen bin, und sie hat die Magie... sie hat die Bedeutung dieses Ortes verstanden. Und das ist mehr... viel mehr als ich erwartet habe. Die Art, wie sie spricht, die Art, wie sie denkt... das tut so gut. Und sie ist schön. Das Leben, das in ihr brennt, zieht mich an, und wie wird es sein... wenn sie fortgeht? Heute. In wenigen Stunden schon. Sie wird fortgehen. Und wenn sie nicht ginge? Nein. Es ist gut, dass sie geht. Ich muss diesen Weg zu Ende gehen, und zwar alleine. Ich bin bei dir, Nast, bei dir. Bis ich sterbe. Egal ob das morgen oder in zwanzig Jahren ist. Ich bin bei dir.

*

Als er wieder auf das Deck kommt, sitzt sie immer noch im Regiestuhl zwischen den Kerzen. Einen Augenblick lang glaubt er, dass sie schläft, aber gerade als er mit dem Glas in der Hand vor ihr steht, öffnet sie die Augen.

- Hi. -

- Hi. Wie geht es dir? -

- Gut. Wieder gut. -

- Gut. -

Beide lachen.

- Vielleicht muss man das Wort *gut* einfach nur oft genug wiederholen, damit es einem wieder gut geht. -

- Gut möglich. -

Wieder lachen sie beide.

- Ich dachte immer, dass nur ich das kann. Seit meine Mutter tot ist, habe ich... diese Gabe, ich nenne es *das Umschalten*. Wenn ich das nicht könnte, würde ich verrückt werden. -

- Ich kenne das. Mir hilft es auch. -

- Vielleicht ist das die Antwort: Mit beidem zu leben, mit dem Schmerz und mit der Freude. -

- Schwer durchzuhalten. Auch für die anderen. -

- Bist du deshalb so alleine? -

- Auch, ja. Die meisten Menschen wollen ein Leben, das irgendwo in der Mitte stattfindet.-

- Sehnt du dich nie nach Nähe und nach... -

- Sex? Ich schlafe hin und wieder mit... einer Frau. -

- Und das hat nichts... mit Nast zu tun? -

- Nein. Es bedeutet mir nichts, nicht wirklich. -

- Weiß das diejenige, mit der du... -

- Ja. -

- Ah. -

- Das heißt? -

- Ich könnte das nicht, mit einem Mann schlafen, der nicht wirklich da ist, der nicht ganz bei mir ist. -

Er nimmt einen Schluck Whisky.

- Bei mir ist es genau umgekehrt. Ich könnte nicht mit einer Frau schlafen, die ganz für mich da sein will. -

Sie denkt darüber nach, während sie von ihrem Glas kostet. Sie schweigen lange.

- Es wird Morgen -, sagt sie irgendwann.

- Ja. Willst du... ich habe es nie jemandem erzählt, willst du das andere auch noch hören? -

- Ja, das möchte ich. -

- Gut. Ich habe nie darüber gesprochen, mit niemandem, aus Angst es zu zerstören. Aber heute Nacht ist es anders... -

Sie nickt, weil sie es genau so empfindet, und er beginnt zu erzählen.

- Nast ließ sich operieren, und die Operation war ein Erfolg. Als sie zu sich kam, war ich an ihrer Seite. Sie war unglaublich blass, und sie war furchtbar dünn, abgemagert fast, so schmal und zerbrechlich, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Ich hatte jeden Tag fast jede Stunde mit ihr zusammen verbracht, aber jetzt erst, in diesem Krankenzimmer, erkannte ich, wie schwer es für sie in den letzten Wochen gewesen sein musste. Sie war noch sehr schwach, und ich durfte nicht lange bei ihr bleiben, zumindest nicht lange mit ihr sprechen.

Sie öffnete die Augen und sagte etwas auf Russisch, aber ich verstand es trotzdem. Sie hob ihre Hand und fuhr mir über die Wangen, ganz leicht, und ich lächelte sie an, während mir Tränen über das Gesicht liefen.

- *Schön, dass du da bist* -, flüsterte sie irgendwann.

Ich küsste sie.

- *Ich werde immer da sein, wenn du die Augen aufmachst. Ich meine das ernst, das ist keine leere Drohung.* -

Ihr Lachen war ein schwaches Husten.

- *Du bist bald wieder Zuhause, Nast. Du wirst dich ausruhen, und danach werden wir all das tun, was du gerne tust. Wir werden im Park in Schwetzingen spazieren gehen, wir werden die Eichhörnchen und die Spatzen füttern, wir werden im Flight sitzen und Marin und die anderen Jungs auf den Arm nehmen, und danach werden wir alle zusammen tanzen gehen und... einfach leben.* -

- *Ja -, sagte sie, - ja, das ist gut. Was hat der Arzt gesagt? Haben sie... -*

- *Sie haben alles erwischt, sie haben die Wucherung vollständig herausgenommen. Du wirst wieder gesund, Nast. Du wirst hundert Jahre alt werden und... -*

- *Ich möchte ein Baby haben, Rob, mit dir. -*

- *Ja, Nast, ich möchte das auch. -*

- *Das ist schön. -*

- *Ich habe es dir nie gesagt, Nast, aber an dem Sonntag, am ersten Tag, als ich im Flight an der Theke saß, wenn du da irgendetwas zu mir gesagt hättest, dann hätte ich dich gefragt ob... Heiratest du mich, Nast? Willst du mich heiraten? -*

Ich hatte vorher nicht darüber nachgedacht, überhaupt nicht, aber in diesem Augenblick wusste ich es plötzlich, ich wusste, dass ich es wollte, dass ich sie wollte, ganz und für immer. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich keine Angst davor.

Sie lächelte, und an einem Spätsommertag im September heirateten wir. In einer kleinen Kirche in Portovenere in Ligurien. *San Pietro*, die kleine Kirche, liegt ganz am Ende der Mole, auf einer Art Klippe. Sie ist nicht größer als das Deck dieser Yacht, sehr schlicht und sehr dunkel. Aber rechts vom Eingang gibt es eine Art Balkon mit Blick auf die Bucht und das Meer, und links führt eine Steile Treppe hinauf auf ein Sonnendach, das sich nachts in ein Zimmer ohne Wände und Decke verwandelt, in ein Zimmer hoch über dem Meer. In jener Nacht, als die letzten Gäste und unser Verwandten unten an den Tischen saßen und sich leise im Kerzenschein unterhielten, standen wir dort oben, in vollkommener Dunkelheit und allein mit uns und unserer Zukunft. Nast war noch immer sehr blass und sehr schmal, sie hatte seit der Operation kaum zugenommen. Aber sie war in jener Nacht glücklich: müde, aber glücklich. Sie stand vor mir, das Haar im Wind, und sah hinaus auf das Meer, dessen Horizonte gerade noch sichtbar waren.

- *Wie schön es hier ist. Du hattest Recht, das ist... das ist wie in einem Märchen. -*

- *Nein, es ist so, wie das Leben immer sein sollte. -*

- *Als Mädchen habe ich immer an Märchen geglaubt, aber später... -*

- *Ich glaube immer noch daran. Dass du heute hier mit mir stehst, und wir beide... -*

- *Sag es ruhig, sprich es ruhig aus: geheiratet haben! -*

Wir lachten beide.

- *Ich muss mich erst daran gewöhnen, Nast, ich muss den Schock erst mal verdauen. -*

- *Du? Was soll ich sagen? Ich heiße jetzt Nastassja Lalli delle Malebranche. Wie klingt das für dich? Das klingt so, als würde ich Romane schreiben, den ganzen Tag Zigaretten rauchen und abends betrunken und mit aufgelösten Haaren im Mondschein am Strand spazieren gehen, oder nicht? -*

- *Bis auf das Romane Schreiben passt das alles sehr gut zu dir, finde ich. Du rauchst, du trinkst, deine Haare sind... ein wenig in Unordnung... du siehst also... -*

- *Komm, komm hierher, komm! -*

Sie packte mich und tat so, als würde sie mich über die niedrige Mauer hinunter ins Meer stürzen wollen. Wir kämpften miteinander und lachten, und dann ruhten wir uns atemlos aus und sahen wieder hinaus aufs Meer.

- *Hast du Angst, vor der Zukunft meine ich, hast du?* -, fragte sie mich irgendwann.

- *Nein, nicht wenn du...* -

- *Nicht wenn ich gesund bleibe, wolltest du das sagen?* -

Ich nickte.

- *Ich habe Angst, Rob. Ich habe Angst vor der Zukunft. Ich weiß nicht, ob ich das alles noch einmal...* -

- *Ich weiß, was du sagen willst.* -

- *Versprichst du mir etwas?* -

- *Wenn es nicht zu sehr wehtut, ja.* -

- *Falls ich noch einmal...krank werde, und ich das Gefühl habe, dass... es keinen Sinn mehr hat, weiterzukämpfen, dann zwingst du mich nicht, ja?* -

Ich schüttelte den Kopf.

- *Verlang das nicht von mir, Nast. Bitte. Nicht heute.* -

- *Nein, versprich es mir. Du bist jetzt mein Mann, und ich bin deine Frau. Versprich mir, dass du mich gehen lässt, wenn ich irgendwann...* -

Ich umarmte sie.

- *Gut, ich verspreche es. Aber...* -

- *Nein, kein Aber, Roberto. Ich liebe dich, du bist das Beste, was mir je passiert ist. Ganz egal, was noch kommt. Ganz egal, was aus mir wird. Aber ich kann das alles nicht noch einmal ertragen, das ist schlimmer als Sterben, verstehst du? Ich habe Angst vorm Sterben, manchmal, aber ich bin auch stark, Rob, glaub mir. Und dieses Gefühl, diese Liebe, das alles, was in mir ist, was zwischen uns gewachsen ist, in so kurzer Zeit, das alles ist so groß, dass ich... ich habe nicht mehr so viel Angst. Ich habe etwas, das ich überallhin mitnehmen kann, wenn es so weit ist. Verstehst du das?* -

- *Nein, Nast, hör auf, bitte.* -

- *Nein, hör mir zu, Liebling, hör mir zu, sieh mich an!* -

Ich sah sie an. Sie nahm meinen Kopf in ihre Hände.

- *Ich werde immer bei dir sein, immer. Auch wenn du wieder... jemanden findest. Falls ich vor dir gehen muss... ich werde immer da sein. Nein, sieh mich an! Du bist ein Mann, und ich bin eine Frau, wir sind keine Kinder mehr, du musst das ertragen, Rob. Sieh mich an. Gut. Ich werde immer bei dir sein, was auch passiert.* -

Und ich hielt sie fest, während der Nachtwind über uns hinweg ging.

Sie ist neun Wochen später gestorben, an einem kalten Novembertag in Zürich. -

Er steht auf und sieht auf das Meer hinaus. Die Horizonte beginnen wie dunkelgrünes Kristall zu leuchten. Es ist Morgen. Sie weint, still, ohne Schluchzen, sie weint still für sich auf dem Stuhl, die Beine angezogen. Lange weint sie, ohne Gefühl für die Zeit, die vergeht, oder für den Morgen, der strahlend heraufzieht. Irgendwann dann steht sie auf. Sie geht zu ihm, sie nimmt ihn bei der Hand.

- *Komm.* -

Das ist alles, was sie sagt.

Auckland, Neuseeland: Freitag, 31. November

”Schiffe, die in der Nacht aneinander vorbei gleiten und dabei einander suchen: ein kurzes Signal, eine weit entfernte Stimme in der Dunkelheit. So gleiten auch wir auf dem Ozean des Lebens aneinander vorüber: ein Blick, ein paar Worte und dann wieder nur Dunkelheit und Schweigen.”

Henry Wadsworth Longfellow

Sie ist so zärtlich, so unendlich zärtlich, so sehr, dass es weh tut. Warum tut sie das, warum? Sie liebt mich nicht, und doch...

- Warte, warte... Tu das... tu das nicht, nicht aus Mitleid. -

- Was? -

- Ich meine... -

- Nein, sag nichts. Das ist nicht... es ist nicht, wie du denkst. Es ist wegen dir, aber es ist kein Mitleid, es ist... etwas anderes. Ich weiß nicht, ob es richtig ist, aber... ich möchte es. Jetzt. -

*

Nachher werde ich weinen. Ich werde um Dominik weinen, um das, was wir hatten, um das, was jetzt nie wieder so sein wird, wie es vorher war. Ich werde um mich weinen, weil ich immer so getan habe, als wüsste ich, wie ich bin, wer ich bin, und wie ich leben will, obgleich ich mir schon immer fremd war, immer, und es in der Tiefe meines Herzens wusste. Ich werde um mich weinen und um Nast, weil ich sie bin, hier, jetzt. Ich werde ihn so lieben, wie sie ihn geliebt hat, hier, für einen Augenblick, für immer, nur einmal, dieses eine Mal, bevor ich fortgehe.

*

Sie küsst ihn, zärtlich erst und dann fordernd und dann wieder zärtlich. Sie hält ihn fest und küsst ihn, und seine Lippen sind kühl, und sie schmecken nach Salz. Dann macht sie sich von ihm los und stellt sich hinter ihn. Sie beginnt ihn zu streicheln, seinen Nacken, seine Schultern, seine Stirn, und er bewegt seinen Kopf in ihren Händen und vertraut sich ihren sanften Bewegungen an. Ihre Hände streicheln seine Brust und öffnen die Knöpfe seines Hemdes, einen nach dem anderen. Er dreht sich um und küsst sie, lange, und sie verliert den Boden unter ihren Füßen, sie fällt, fällt, aber er hält sie, er begleitet sie auf ihren Weg hinunter, weich, wie ein Blatt, über das ein Tropfen Tau gleitet. Dann sind sie unten, im Meer, und Wellen kräuseln sich auf ihrer Haut, und warmes Blau fließt über ihren Körper, schmeichelnd zuerst, dann immer heißer, bis seine Berührungen schließlich ihre Haut versengen, und sie Lust und Schmerz nicht mehr auseinander halten kann. Sie hört sich schreien, und alles in ihr beginnt zu fließen, auseinanderzudriften, weil es jetzt passieren muss, jetzt, jetzt, jetzt,

aber er wartet, er wartet, und sie schlägt ihre Fingernägel in seinen Nacken, um ihn zu verletzen, um ihn zu töten, aber er wartet immer noch, immer noch, und sie beißt in seine Lippen, in seine Schultern, in seine Hände, die flach und hart über ihre Lippen hinweg gehen, und sie hasst ihn, hasst ihn, während ihre Fingernägel seine Wangen suchen, seinen Rücken, sein Gesäß, und er immer noch wartet. Als er schließlich in sie eindringt, ist nichts mehr von ihr da, nichts außer dem wilden Schlagen ihrer Hände, nichts außer dem Zucken ihrer Beine, nichts außer dem immer höher Steigen, höher und höher, auch dann noch, als es nicht mehr höher geht, höher, voller Sehnsucht, höher, und alles in ihr zusammenstürzt, zusammenfließt, sich vereint, zu Schmerz und Ruhe, Erkennen und Vergessen, Leidenschaft und Tod. Sie schreit, sie stirbt in seinen Armen, und gleichzeitig findet sie zu sich zurück. Sie lässt los, und in diesem Loslassen fühlt sie plötzlich eine unermessliche Schönheit in sich, weit und grenzenlos wie das Meer. Sie sieht ein Haus, mit großen Bäumen davor, aber das ist nur... es ist einfach nur da, und sie atmet aus, ein und aus, in lang gezogenen Stößen, während das Meer in ihr sie umfängt.

*

Er ist noch da, neben mir, ganz bei sich, bei ihr vielleicht. Aber das ist OK, alles ist gut so, wie es ist. Ich liebe dich, Nast, wo auch immer du bist. Ich liebe dich. Und ihn, liebe ich ihn auch? Nein. Ich habe ihm nur gezeigt, dass... nein, er hat mir etwas gezeigt, ohne es zu wollen, er und du, Nast, ihr habt mir gezeigt, wie viel mehr ich in mir habe, so viel mehr als ich mich bisher zu leben getraut habe. Bis zu dieser Nacht, bis zu diesem Morgen. Ich will das nicht vergessen, ich will es nicht wieder in mir begraben. Ich werde es Dominik sagen, ich werde es ihm erklären: Dass ich aufs Neue lernen will, was das Leben ist, was es sein kann, und dass ich mir wünsche, dass er es mit mir zusammen versucht, dass wir zusammen ganz von vorne anfangen. Deshalb musste ich mit Rob schlafen, um einen neuen Anfang zu finden, einen Anfang, den ich nicht mehr ungeschehen machen kann. Aber er, ist er überhaupt... Ich war ganz bei mir selbst, ich war nicht für ihn da, nur er für mich, ganz und gar und so, wie ich es nie von ihm erwartet hätte. Aber jetzt bin ich wieder hier, bei ihm, jetzt werde ich ihm das geben, was er braucht, was er nicht zulässt und doch braucht.

*

Er schreit, und sein Schrei erfüllt das Boot, durchdringt es, durchschlägt es und fliegt weit hinaus, bis hinauf zu den Wolken, die über das Meer hinweg ziehen ohne einzuhalten. Sie hält seine Hüften immer noch fest, und während seine Sehnsucht langsam verebbt und sein Körper sich hebt und senkt, hebt und senkt, hört sie wie sein Stöhnen zu einem Schluchzen wird. Sie wartet, lange, und erst als er ganz zur Ruhe gekommen ist, und sein Atem fast nicht mehr zu hören ist, legt sie sich neben ihn und umarmt ihn.

- Es ist OK -, sagt sie, - es ist gut. Alles ist gut. -

Sie berührt ihn ganz leicht, und sein Körper erzittert unter ihrer Hand, so sehr hat die Lust seine Sinne geschärft.

- Du bist schön, weißt du das, Rob? Und das... das ist schon genug, dass es dich gibt, meine ich. Nur das. Es ist wie mit dem Wasserfall, mit dem See, mit allem... Ich habe

das nie verstanden, bis heute... dass es nur... dass alles nur da sein muss, um seinen Sinn zu haben. -

Er hält die Augen geschlossen und schweigt.

- Wie schön du bist, so, mit deiner Liebe für sie, und wie... wie sehr ich davor Angst habe, das alles zu vergessen. Wenn du wüsstest, wie groß meine Angst ist, dieses Gefühl irgendwann vielleicht nicht mehr in mir zu haben. -

Dann, unvermittelt auch für sie selbst, steht sie auf.

- Ich muss fort. Wir müssen zurück. Ich muss fort. -

Er richtet sich langsam auf und sieht sie an. Er sagt immer noch nichts, er sieht sie nur an. Dann steht er auf. Sie stehen sich gegenüber, beide nackt, beide ohne ein Lächeln und ohne ein Wort, und sehen einander an. Dann umarmen sie sich. Er hält sie so fest, dass er ihr den Atem nimmt, und sie drückt ihren Kopf ganz fest gegen seinen.

- Ich muss gehen, du weißt das. Ich war sie, ich war für einen Augenblick sie, aber ich kann nicht immer Nast für dich sein, ich kann es nicht, und ich will es auch gar nicht. Ich will ich selbst werden, und das verdanke ich dir, euch. Du wirst nie aufhören, sie zu lieben, und das ist gut, ich weiß das jetzt. Ich verstehe das jetzt. -

Er sagt immer noch nichts. Er streichelt ihr Haar. Dann ziehen sie sich an, jeder für sich, ohne einander anzusehen, langsam, ohne Zeit.

*

Es ist nicht mehr derselbe Himmel. Vielleicht kommt ein Sturm auf. Es wird regnen, es wird regnen, und die ganze Welt wird den Atem anhalten, und das Meer wird dunkelgrün werden und fremd, und ich werde nicht singen, sondern im Café sitzen und durch die großen Schiebetüren nach draußen sehen und dem Regen zuhören. Und sie wird fort sein, sie wird nicht mehr da sein. Was werde ich tun? Was werde ich tun? Auch fortgehen, in ein anderes Land, in eine andere Stadt? Nein, das kann ich nicht mehr, weil ich müde bin. Ich war schon müde, als ich hierher kam. Früher dachte ich immer, dass ich ein Nomade bin, ein Nomade, der gezwungen ist, ein Leben zu führen, das nicht zu ihm passt. Selbst als ich mit Nast zusammen war, hatte ich manchmal das Gefühl, dass mein eigentliches Leben eine anderes sein müsste. Ich dachte an die Tempel in Tibet, an die Züge in China, mit ihren Bauern und ihren Waren und Tieren, an die Schiebetüren des Klosters in Kyoto, und ich vermisste das Gefühl, nicht zu wissen, wo ich morgen schlafen würde. Aber jetzt lebe ich seit zwei Jahren wie ein Nomade, und ich war in den Tempeln in Tibet, bin mit den Bauern zusammen durch China gefahren und habe mich im Kloster in Kyoto ausgeruht, und ich habe weder echten Frieden noch echten Trost gefunden. Und das war das, was ich gesucht habe, oder nicht? Ich weiß es nicht mehr, ich weiß nicht mehr, was genau ich gesucht habe, aber was es auch immer war: Sie hat mir heute Nacht mehr gegeben als... nur Trost, mehr als nur Frieden... Vergebung. Ja. Dafür, dass ich noch am Leben bin. Das ist es, was sie mir letzte Nacht geschenkt hat, das Gefühl, dass ich da sein darf, obwohl Nast... nicht mehr da ist. Werde ich nachher noch daran glauben können, nachher, wenn es regnen wird, und ich wieder allein sein werde?

*

Ich darf ihn nicht ansehen, und ich muss aufhören, an ihn denken. Das macht es nur schwerer. Es ist auch so schon schwer genug. Wie dunkel der Himmel ist. Der Tag gestern ist jetzt schon nicht mehr als ein Traum. Der Himmel, das bin ich, das sind wir. Dunkle Wolken, wie aufgewühlte Gedanken, die keine Ruhe finden. Das Boot fliegt dem Hafen entgegen, so als wüsste es, dass ich gehen muss und dass es gut ist, dass ich gehe. Ich werde ihm einen Brief schreiben. Jetzt. Wenn es nicht regnet. Falls es zu regnen beginnt, höre ich auf. Irgendwo in meiner Tasche... Das wird gehen.

Rob,

ich weiß nicht genau, warum ich dir diesen Brief schreibe. Vielleicht, um selbst zu verstehen, was genau ich empfinde. Ich gehe, aber das heißt nicht, dass du mir nichts bedeutest.

Nein, das kann ich nicht schreiben, das klingt... falsch. Aber wie soll ich ihm erklären, was ich selbst nicht...

Rob,

es gibt etwas, das ich dir sagen möchte, obgleich du mich nie danach gefragt hast, und ich dir nie etwas versprochen habe: Ich liebe dich nicht, nicht so, wie du Nast liebst, und wie Nast dich geliebt hat. Das heißt nicht, dass ich dich nicht auf eine andere Art liebe. Aber ich muss zurück, denn ich könnte mir nie verzeihen, Dominik einfach alleine zu lassen, nach allem, was zwischen mir und ihm gewesen ist. Ich weiß auch gar nicht, ob du und ich überhaupt zusammenleben könnten, vor allem nicht wie, verstehst du? Wir würden zu dritt sein, und obgleich ich Nast auf meine Art liebe, weiß ich nicht... ich weiß nicht, ob wir dieses Geflecht von Gefühlen jeden Tag leben und aushalten könnten, ohne dass einer von uns oder wir alle drei etwas dabei verlieren, etwas Kostbares und Wichtiges.

Ich weiß auch nicht, ob ich irgendwann zurückkommen werde. Ich weiß es einfach nicht. Ich habe immer noch Angst, das, was ich hier gefühlt und verstanden habe, später wieder zu verlieren, aber ich weiß jetzt, jetzt in diesem Augenblick, einfach nicht, ob ich irgendwann hierher zurückkommen kann. Und es würde auch nicht wirklich etwas ändern, nicht für dich, meine ich, denn du bist, glaube ich, nicht bereit dazu, irgendjemanden ganz und gar an dich heran zu lassen, oder wenn, dann immer nur für einen Augenblick. Wahrscheinlich wünschst du dir deshalb auch gar nicht, dass ich hier bleibe, und auch nicht, dass ich irgendwann zurückkomme. Aber ich fühle, in mir, dass ich vielleicht, wenn Zuhause niemand auf mich warten würde, dass ich dann vielleicht mehr Zeit hier verbracht hätte, um dir nahe zu sein, weil ich gerne in deiner Nähe bin, und um dich zu verstehen, weil ich das, was in dir ist, jenseits aller Worte schön finde. Ich würde auch gerne noch mehr von Nast erfahren, weil sie meine Schwester ist und immer sein wird. Für mich ist es wirklich so.

Ich danke dir, du hast mein Leben verändert, für immer.

X X X

Katrin

Ich lege ihn hier hin, unter den Stuhl, er wird ihn erst finden, wenn ich... wenn ich längst fort bin. Und wahrscheinlich werden ihm meine Worte... überhaupt nichts bedeuten. Oder aber sie werden ihn noch trauriger machen als... Nein, nicht weinen, nicht jetzt, später, wenn es regnet. Wenn es regnet.

*

Dann sind sie wieder im Hafen. Die grau herabhängenden Wolken scheinen nach den leeren Straßen greifen zu wollen, die nass, aber glanzlos den Nachmittag erwarten, so wie die Mole und die vergessenen Yachten. Er macht das große Boot fest, während sie nach dem großen Turm im Grau Ausschau hält, in dem sie in einem anderen Leben für ein paar Stunden glücklich gewesen ist. Das Boot liegt atemlos in der Stille des Hafens, nur der Regen ist zu hören, und er weiß nicht wohin, er bleibt einfach dort stehen, wo er gerade steht. Sie sieht ihn an und geht zu ihm.

- Darf ich dich noch ein bisschen halten? -, fragt sie ihn.

Er umarmt sie, und so bleiben sie stehen, während der warme Regen sie umfängt.

Dann, irgendwann, macht sie sich von ihm los. Sie weint. Als letztes trennen sich ihre Hände, und dann ist sie fort. Er sieht ihr nicht nach, er hält die Augen geschlossen. Er wartet. Er wartet, während der Regen alles auslöscht, er wartet, während die Wolken tief und dunkel einander von der Stadt und dem Hafen fortziehen, er wartet, während das Segel ganz leise unter den Windstößen unter den Wolken erzittert. Aber sie kommt nicht zurück. Sie kommt nicht zurück.

*

Ich muss, ich muss... ihn anrufen. Ich habe noch Zeit, ich muss ihn anrufen. Wo ist... hier. Hier.

- Ja? -

Das ist seine Stimme, sie klingt fremd, vielleicht, weil er so weit fort ist, oder vielleicht, weil ich ihm so fern bin, innen.

- Dominik? -

- Ja, ich bin dran, Schatz. Ist alles in Ordnung? Solltest du nicht schon im Flugzeug sitzen? -

Er fragt das ohne jede Besorgnis in der Stimme. Er weiß, dass ich noch nie eine Maschine verpasst habe und auch diese, diese, die mich zu ihm bringen wird, nicht verpassen werde.

- Ich... ich bin im Hotel. Auf meinem Zimmer. -

- Warum rufst du vom Handy aus an? Ist das nicht viel teurer? Ist etwas passiert, Schatz, geht es dir gut? -

Ich kann es ihm nicht sagen, nicht jetzt, nicht so.

- Es ist alles... es ist alles OK, Dominik. Ich wollte nur noch einmal deine Stimme hören, bevor ich den Bus zum Flughafen nehme. -

- Ah, gut. Liegst du gut in der Zeit? Nimm notfalls ein Taxi, ich, möchte nicht zwei Tage länger auf dich warten müssen. -

Er lacht, er ahnt nicht, dass... ja, was? Dass ich mir letzte Nacht vorgestellt habe, ihn zu verlassen und nie wieder zu sehen?

- Ich freu mich auf dich, Schatz. Ich freu mich sehr auf dich, aber ich muss jetzt auflegen, ich habe gleich eine Besprechung... -
- Ja... na klar. Ich... ich bin... bald bei dir. -
- Ciao, Katrin. -
- Bye, Dominik. -

Er hat mich Katrin genannt. Das tut er sonst nie. Ob er doch... Nein. Aber ich muss es ihm sagen, wenn ich zurück bin. Falls ich den Mut finde. Mein Gott, ich habe jetzt schon... ich habe jetzt schon keine Kraft mehr, diese große Kraft, die ich gestern noch hatte, und mit der ich alles neu und strahlend machen wollte, wenn ich zurück bin. Stattdessen tut mir jetzt alles weh. Wird er es verstehen, dort, wenn ich wieder dort bin, so weit weg von hier, wird er meine Sehnsucht nach... einem anderen Leben verstehen? Ich muss los, zum Flughafen. Ich werde ein Taxi nehmen.

*

Ich muss etwas tun, meine Augen öffnen. Nein, das kann ich nicht. Ich werde hier stehen bleiben, und die Augen geschlossen lassen. Bis sie zurückkommt. Sie kommt nicht zurück. Niemand kommt jemals zurück. Wir gehen alle einfach und lassen die anderen hinter uns. Und die anderen tun dasselbe. Es gibt immer nur ein kurzes Stück zusammen, die Illusion, dass es für immer sein könnte, und dann sind wir wieder allein. Wir lassen die anderen zurück, und die anderen lassen uns zurück. Und das ist alles. Ich muss nur einen einzigen Schritt machen oder einfach die Augen öffnen, und dann ist alles vorbei. Ich werde den Gitarrenkoffer hoch holen und ich werde hinüber ins Café gehen und ich werde trinken, so viel trinken, bis ich dort oder irgendwo anders einschlafe und die Nacht gestern und den Morgen heute vergesse. Ich werde solange trinken und schlafen, bis der Regen aufhört und das Blau wiederkommt. Es tut überhaupt nicht mehr weh, nichts tut mehr weh. Auch nicht, dass sie gegangen ist. Selbst, wenn sie hier geblieben wäre... es hätte nichts geändert. Du kannst einen Menschen nicht retten, du kannst mich nicht retten, Katrin, so wie ich Nast nicht retten konnte, und so wie ich dich nicht retten kann. Und auch Nast kann mich nicht retten, weil sie tot ist, und immer noch tot sein wird, wenn ich die Augen wieder aufmache. Nast, kannst du fühlen, was ich denke? Kannst du das? Bist du irgendwo, hier irgendwo hinter meinen geschlossenen Lidern? Kannst du etwas tun, für mich, kannst du etwas tun, Nast? Weil ich nämlich sonst verrückt werde, weil ich es nicht mehr aushalte, Nast. Ich war dir so nah, gestern noch, und jetzt... ich weiß nicht, wie es weiter gehen soll, Nast, wenn ich die Augen wieder aufmache. Ich weiß nicht mehr weiter, Nast. Tu etwas, tu bitte etwas, tu etwas, Nast. Hol mich zu dir, oder lass mich hier, aber komm zu mir, zeige mir den Weg, Nast. Irgendeinen Weg.

*

Von weit her hört er das Geräusch eines Jets. Er öffnet die Augen. Der Hafen ist immer noch grau und die Welt immer noch leer. Er macht einen Schritt und dann noch einen. Die nasse Segeljacke klebt an seinen Körper. Seine Schuhe sind durchnässt und quietschen, während er langsam über das alte Holz der Yacht geht. Er nimmt die Treppe nach unten und holt den Gitarrenkoffer. Dann steht er wieder auf Deck. Er sieht sich um, so als sei er noch nie hier gewesen. Die Wolken ziehen vorbei, immer noch. Er geht nach links, in Richtung des Cafés.

Sie sitzt im Taxi, und die Vororte der Stadt ziehen an ihr vorbei, flache Häuser aus Holz mit Garagen und kleinen Gärten. Sie sieht hinaus, ohne sie zu sehen. Sie spürt nur, wie die Stadt sich von ihr zurückzieht, wie sie die Verbindung verliert, zu allem, was ein Teil von ihr gewesen ist, als sie hier war, zu allem, was hier bleibt, auch wenn sie geht.

Die Kellner hinter der Bar sehen ihn an. Mike, der ihm schon oft geholfen hat, lässt das Glas sinken, das er gerade trocknet. Er wirft dem anderen einen Blick zu, und dann kommt er zu ihm.

- Bob... ist alles OK? -

Er antwortet nicht, er nickt nur.

- Komm, komm mit nach hinten. Ich gebe dir ein Handtuch und vielleicht habe ich auch noch eine Hose und ein Shirt in deiner Größe, bestimmt sogar. Komm, und dann mache ich dir einen Kaffee. -

Er stellt den Gitarrenkoffer, dorthin, wo er ihn immer hinstellt, und dann folgt er ihm.

Sie hat nicht mehr viel Zeit. Am Check-In-Schalter steht schon niemand mehr an, aber auf dem Bildschirm leuchtet immer noch das Wort FRANKFURT auf. Das Mädchen hinter dem Computer lächelt sie mechanisch an, zieht aber gleichzeitig eine Augenbraue hoch, während sie einen kurzen Blick auf ihre Armbanduhr wirft.

- Sie haben wirklich Glück -, sagt sie einfach, und dieses Mal ist ihr Lächeln echt.

- Ja, ich weiß -, antwortet sie, aber jedes Wort bereitet ihr Schmerzen.

Sie legt ihren Pass und ihr Ticket auf den Schalter. Sie legt ihren Koffer auf das Fließband, und die Angestellte klebt eine Schleife um den Griff, und das Band zieht den Koffer mit sich.

Er sitzt wieder in dem Sessel, in dem er gesessen hat, als sie seine Hand gehalten hat. Er hat einen Kaffee getrunken und dann noch einen, und sie haben ihm eine Decke gebracht, und jetzt sitzt er vor der großen Glasscheibe und sieht hinaus in das Grau, das immer dunkler wird. Ein Sturm, ein Frühsommersturm, der noch mehr Regen bringen wird, der Wellen gegen den Hafen werfen und die Yachten mit seinem dunklen, stählernen Licht überziehen und hin und her werfen wird. Er sitzt da und trinkt, während das Heulen des Windes zunimmt, und die großen Scheiben des Cafés von immer neuen Regenschauern getroffen werden. Die Fensterrahmen ächzen, und die wenigen Gäste, die an den anderen Tischen sitzen, beginnen unwillkürlich zu flüstern. Vielleicht hört er nur deshalb das leise, vibrierende Geräusch seines Handys, dass Mike auf den kleinen Tisch neben dem Sessel gelegt hat. Er nimmt es, mechanisch, aber als er auf den Knopf gedrückt hat, weiß er plötzlich nichts anderes mehr zu tun als zu schweigen und zu warten.

- Roby? Roby? Hörst du mich? -

- Ja, ich höre dich. -

- OK. Ich wollte mich nur kurz... ich bin auf dem Sprung. Ich bin in L.A. und ich... hörst du mich? Die Verbindung ist sehr schlecht. -

- Hier regnet es, Schöne. Ich bin am Hafen. -

- Ah, OK. Ich wollte... ich hatte ein komisches Gefühl im Bauch, ich hatte das Gefühl... Wie geht es dir, ist alles OK? -

Er schweigt. Draußen regnet es.

- Ich habe ein Mädchen kennen gelernt, und... und jetzt ist sie fort. Sie kommt auch nicht zurück. Und... -

- Wer... wo ist sie jetzt? -

- Auf dem Weg zurück nach Europa. -

- Was heißt *auf dem Weg*? Ist sie schon fort? -

- Ich... weiß es nicht. Wahrscheinlich... -

- Also ist sie noch nicht fort, sie ist noch nicht geflogen? -

- Ich weiß es nicht. -

- Dann... halt sie zurück, wenn noch Zeit ist, Roby, wenn sie dir etwas bedeutet. -

- Nein. Es würde nichts ändern. -

- Doch, es würde etwas ändern, ich kann das... ich höre es an deiner Stimme. -

Er ist müde. Zu müde um zu antworten.

- Hol sie zurück Roby, und du... -

Aber dann ist die Leitung plötzlich tot.

Sie starrt auf die große Uhr. Der schmale Zeiger dreht seine Runden, abgehackt und gleichmäßig, während der lange Zeiger weiter und weiter vorrückt. Kurz vor vier. Sie hat die Flughafengebühren bezahlt und steht vor den elektronischen Schranken, die den Passagierbereich von dem der Besucher trennen. Sie starrt auf die große Uhr und wartet. Der Abflug verzögert sich, nicht wegen des schlechten Wetters, sondern wegen eines Anschlussfluges aus Wellington. Sie hat noch ein paar Minuten Zeit. Sie beobachtet die Uhr, das Vorrücken der Zeiger.

Er starrt auf die Uhr über der Bar. Er hat sich umgedreht, das Handy noch in der Hand, und über seine Schulter hinweg starrt er auf die Uhr. Ihre Maschine geht um vier, und der Sturm ist nicht so stark, als dass er ihre Maschine aufhalten könnte. Er wartet, bis der schwarze Zeiger vorrückt und die Uhr über der Bar laut und melodisch vier Mal schlägt. Dann dreht er sich wieder um, er legt das Handy auf den Tisch zurück und sieht wieder nach draußen. Mike beobachtet ihn von der Theke aus. Er sieht, wie Bob sein Glas hebt und trinkt, er sieht wie Bob nach draußen sieht. Gleich wird er einschlafen und träumen, von einem Mädchen, so viel ist Mike klar, und dann wischt Mike über die untere Theke, und als er sich wieder aufrichtet und zu Bob hinüber sieht, steht Bob an der großen Scheibe und starrt auf etwas, was Mike von der Theke aus nicht erkennen kann. Er starrt auf ein verwaschenes Stück Papier, das der Wind und der Regen gegen die Schiebetür geworfen haben und dagegen gepresst halten. Er starrt das Stück Papier an, er versucht die ausgewaschenen Buchstaben zu erkennen, aber alles, was er lesen kann, sind die letzten beiden Zeilen:

X X X

Katrin

Mike sieht, wie sich Bob umdreht und zu ihm herüberkommt.

- Ich brauche deinen Wagen, Mike. -

*

Ich muss jetzt gehen. Ich verpasse sonst den Flug. Das war die zweite Aufforderung zum Boarding. Wahrscheinlich würden sie mich mit Namen ausrufen, sie würden nicht einfach so ohne mich abfliegen, also habe ich wahrscheinlich noch fünf Minuten. Aber was wird in fünf Minuten anders sein als jetzt? Nichts. Das Problem ist, dass mir alles weh tut. Mein Bauch tut mir weh, mein Kopf tut weh, und jeder Muskel in meinem Körper ist hart und angespannt. Und das bedeutet... ich will nicht fliegen. Aber ich will doch zurück! Wenn ich nur... wenn ich nur mit dir sprechen könnte, Mam, wenn ich dich dort anrufen könnte, wo du jetzt bist, und dich einfach fragen könnte, was ich tun soll. Aber wüsstest du es, wenn ich selbst es doch nicht weiß? Ich habe von dir geträumt, wann, gestern, unglaublich, das war wirklich erst gestern. Du standest unter einem wundervollen Baum, der rote Blüten trug. In Deutschland habe ich fast nie von dir geträumt, und hier... Ich verpasse den Flug, Mam. Ich muss eine Entscheidung treffen. Jetzt.

*

Die Ampeln sind alle grün, sie sind alle grün, diese auch. Es ist wie mit dem Brief, den sie geschrieben und dann auf der Yacht gelassen hat. Damit ich ihn finde. Morgen, Irgendwann. Aber der Sturm, der Wind... Drei X und ihre Unterschrift. Genauso, wie du es immer gemacht hast, Nast. Drei X und Nastassja. Ist das ein Zeichen, so wie die Ampeln? Ich komme sowieso nicht rechtzeitig an. Aber... aber warum dann der Brief an der Scheibe, warum die drei X, warum dieses Gefühl in mir, dass sie noch nicht fort ist?

*

Gut. Ich fliege. Sie haben mich noch nicht ausgerufen. Gut, ja, das ist gut, ich weiß es jetzt. Das ist die richtige Entscheidung. Die Schlange ist nicht sehr lang. Ein Schritt durch die Schranke, und ich bin auf der anderen Seite. Dort, hinter dem elektronischen Apparat und den Polizisten, dort hinter der Schranke und dem Gerät, mit dem sie einen abtasten, ist mein altes Leben. Dort, zwei Meter von hier, warten Dominik, mein Job in der Firma, Craig, meine Katze, meine Zukunft, unsere Strasse, meine Freundinnen und alles andere. Nur noch einen Schritt und ich bin dort.

*

Ich bin zu spät. Der Flug steht schon nicht mehr auf der Anzeigetafel. Ich muss atmen, zu viele Treppen zu schnell genommen. Aber umsonst. Sie ist schon fort. Ich werde an einem der Schalter Fragen.

- Entschuldigen Sie, ist die Maschine nach Frankfurt schon gestartet? -

- Warten sie bitte, ich sehe nach. Die Maschine ist verspätet abgeflogen, aber sie ist, nein, warten sie. Der Check-In scheint noch nicht abgeschlossen zu sein. Die Maschine ist noch da, aber es kann sich nur noch um Minuten handeln, bis sie startet. -

- Danke. -

Das Gate, ich hätte nach dem Gate fragen sollen. Nein, ich weiß... ich weiß, wo ich hin muss. Ich sehe es. Aber sie ist bestimmt schon auf der anderen Seite. Was kann

ich tun, was kann ich nur tun? Sie ausrufen lassen? Die Maschine stoppen? Nein, wenn es so sein soll... dann ist es eben so. Nein, ich muss es versuchen.

*

Sie tasten sie gerade ab, als die ersten Akkorde erklingen, so hell und so ineinander verwoben, dass sie unmöglich von nur einer Gitarre kommen können. Aber dann hört sie seine Stimme. Der Beamte mit dem Detektor sieht sie an, er sieht ihr direkt in die Augen. Er fragt sich, was gerade in ihr vorgeht. Sie ist ganz plötzlich bleich geworden, und instinktiv hebt er seine Hände, um sie aufzufangen, falls es nötig werden sollte.

- Ist alles in Ordnung, geht es ihnen gut? -

- Danke ich... ich bin OK. -

- In Ordnung -, sagt die Frau, die hinter dem Computer sitzt und ihr Handgepäck geröntgt hat, und es klingt wie ein verspätetes Echo. Der Beamte lässt die Hände wieder sinken und nickt ihr aufmunternd zu. Aber sie geht nicht weiter. Sie bleibt stehen und dreht sich um.

Er hat die Eltern des kleinen Jungen gefragt, und sie haben ihn zunächst misstrauisch angesehen, dann einen kurzen Blick miteinander getauscht und schließlich ja gesagt. Er hat sich die Gitarre von dem Jungen geben lassen, er hat das Stoffband übergezogen und ohne sie zu stimmen zu spielen begonnen.

Draußen regnet es noch immer, Video- und Radiostimmen erfüllen die Elektronikläden, Männer und Frauen unterhalten sich, Kinder rufen einander etwas zu, die Lautsprecher bitten verspätete Passagiere zu den Ausgängen, aber als er zu singen beginnt, verstummt alles um ihn herum. Glasklar und unwiderstehlich nimmt seine Stimme Besitz von allem, was ihn eben noch umkreist hat, von allem, was jetzt zur Ruhe kommt, zur Ruhe kommen muss. Männer und Frauen, die mit großen Koffern unterwegs sind, bleiben stehen, Männer und Frauen, die in Reihen sitzend Zeitung lesen oder Kaffee trinken heben ihre Köpfe und sehen in an, Beamte in Uniform vergessen ihre Funkgeräte und Pistolen und drehen sich zu ihm um, die Kinder bleiben dort stehen, wo sie gerade stehen und hören ihm zu. Er singt, und der helle Klang seiner Stimme versöhnt die Gesichter der Mädchen hinter den Schaltern mit dem Licht der Bildschirme, verleiht dem synthetischen Murmeln der Mobiltelefone Anmut und Weichheit und verwandelt die Ziffern und Buchstaben auf den Anzeigetafeln in immer neue Gedichtzeilen. Der Augenblick dehnt sich, kein weiterer folgt mehr, nichts mehr, nichts ist mehr da außer seiner Stimme, die von ihren Schmerzen erzählt, von ihrer Sehnsucht, die sie sich niemals selbst eingestanden haben und von der Liebe, von der sie nie geglaubt haben, dass sie in ihnen selbst sein könnte. Und dann, zum ersten Mal in all den Jahren, berührt ihn seine Stimme selbst, und auch er verliert sich, wie die anderen, die ihn immer noch verwundert ansehen. Er verliert sich, in seinem eigenen Schmerz, in seiner eigenen Sehnsucht, in seiner eigenen Liebe, die er jetzt ganz stark in sich fühlt, groß, unendlich und unteilbar. Sich selbst vergessend lauscht er seinem eigenen Gesang, dem Gesang, der jetzt aus ihm strömt, ohne dass er etwas dafür tun muss, und im nächsten Augenblick schließt er die Augen und ist wieder bei ihr. Nast steht vor ihm und lächelt ihn an. Sie nimmt seine Hand. Sie sieht ihm in die Augen, und in ihren Augen ist die ganze Liebe, die er in seinem Leben geben und zurückbekommen wird. Dann ist das Lied zu Ende, ohne dass er es gewollt oder nicht

gewollt hätte, und langsam, ganz langsam öffnet er die Augen, und sie steht vor ihm und lächelt ihn an. Sie nimmt seine Hand, und in ihrem Blick liegen Traurigkeit und Freude, Trauer und Hoffnung zugleich. Die Welt, die stehen geblieben war, beginnt wieder sich zu drehen, und die Menschen, die regungslos auf das Ende des Augenblicks gewartet haben, beginnen wieder sich zu bewegen: um sie herum, wie weit entfernte Sterne, die jetzt wieder ihrem eigenen Horizont entgegen fliegen.

- Du bist hier... Wegen mir? -

- Ja. -

- Aber ich bin schon fort. -

- Nein, du bist hier. -

- Aber ich werde gleich gehen, Rob, ich muss. -

- Bleib bei mir, geh nicht. -

- Das kann ich nicht, und du willst es auch nicht wirklich. Wenn du singst... dann hat alles einen Sinn, aber wie sollen wir... leben, wirklich zusammen leben, wie Rob? Jeden Tag, verstehst du, ein richtiges Leben, für uns beide. Die Yacht, der See, der Wasserfall, das wird nicht genügen, mir wäre es jedenfalls nicht genug. So wie das Leben, das mich erwartet, mir jetzt nicht mehr genügen wird. Du müsstest wieder an etwas glauben, etwas mit mir zusammen aufbauen, mit mir, nicht mit Nast, und du müsstest es jeden Tag nicht nur ertragen, sondern immer wieder aufs Neue wollen, damit es wachsen kann. Könntest du das, Rob, oder bist du auch an einem kalten Novembertag gestorben und gar nicht mehr da? Wer von uns beiden ist fort gegangen, wer von uns beiden ist längst fort? Verstehst du mich, verstehst du, was ich meine? Es geht nicht, es geht einfach nicht, Rob. -

Sie wendet sich von ihm ab, und aus einem der Lautsprecher kommt ihr Name und die Aufforderung, sich umgehend zum Flugsteig zu begeben.

- Ich weiß es nicht... ich weiß nicht, ob ich so werde leben können, jeden Tag, oder ob ich tatsächlich nur noch auf das Ende warten kann, nur noch das. Aber ich weiß auch, dass ich wieder etwas fühle, seit du... mir begegnet bist. Und ich weiß, dass du dich danach sehnst, das, was wir gemeinsam nur berührt haben, ohne es wirklich für uns zu finden, weiter zu suchen. Mit mir zusammen. Bis wir es gefunden haben. Und vielleicht kann Nast ein Teil dieses neuen Lebens sein, das wir suchen, sie, du und ich, wir alle drei. Ich wünsche es mir so sehr, glaub mir. -

Sie schüttelt den Kopf. Sie will etwas sagen, aber der Lautsprecher kommt ihr zuvor:

- Letzte Aufforderung ... -

- Es tut mir leid, Rob, es tut mir leid. -

Sie nimmt noch einmal seine Hand und sieht ihn an, Tränen in den Augen. Dann dreht sie sich um und geht mit schnellen Schritten davon in Richtung der Kontrollen.

Er schließt die Augen, er sieht ihr nicht nach. Er hat die Augen immer noch geschlossen, als er jemanden neben sich spürt. Er zittert, als er die Augen wieder öffnet, aber vor ihm steht nicht sie, sondern der kleine Junge. Er nimmt das Band ab und gibt ihm die Gitarre zurück. Der Junge sieht ihn mit großen Augen an, während er langsam zu seinen wartenden Eltern zurückgeht. Er bleibt allein zurück, inmitten der Menschen, die ihn längst nicht mehr beachten, und wartet. Dann, nach einer langen Zeit, geht er. Er weiß nicht, wohin er geht, er folgt einfach dem Geräusch des Regens. Als er vor der großen Schiebetür steht, hinter der niemand auf ihn wartet, legt sich plötzlich eine Hand auf seine Schulter. Er dreht sich um, und Katrin steht vor ihm und lächelt ihn durch einen Schleier von Tränen hindurch an. Sie nimmt seine Hand, sie

sieht ihm in die Augen, und in ihren Augen ist die ganze Liebe, die er ihr in seinem Leben geben und von ihr zurückbekommen wird.

FINE

Auckland, Neuseeland, 1. Januar 2000 - Mannheim, Deutschland, 14. Februar 2006

© Roberto Lalli delle Malebranche 2009, Mannheim, roberto@lalli.de, alle Rechte außer dem Download zum einmaligen persönlichen Ausdrucken und lesen verbleiben beim Autor.